Z. XI. 96.a.

Joh. Wit gen. v. Dörring

und

Ich, sein vermeintlicher Gegner,

vor dem

Richterstuhle des Publikums.

HARMONIE HAMBURG

Als

Letztes Wort

des

Majors J. B. von Lindenfels,

Verfasser der „freisinnigen Bemerkungen“ und der Schrift:
„Johannes Wit als Theaterrecensent“.

Debellare superbos.

Hamburg 1828

auf Kosten des Verfassers.

„Der Werth jeder Geschichte beruht vorzüglich auf zwei Haupterfordernissen: auf der Richtigkeit und auf der Vollständigkeit der Thatsachen. Ein Quentchen Wahrheit ist mehr werth, als ein Centner von Floskeln, Vermuthungen und schöngewebter, aber unrichtiger Darstellnng.“

Chr. v. Engel.

(Gesch. des ungr. Reichs Th. I. S. 2 — 3.)

Präliminarien.

Sic fata trahunt.

Warum ich, über eine und dieselbe, nach gerade langweilende Sache, in einem so kurzen Zeitraume nun schon zum dritten Male, als „Schriftsteller“ (wie man mich zu betiteln beliebte) auftrete —?

Es ist die alte Geschichte mit dem bergabrollenden Rade. Man wähnt, es in seinem Laufe meistern zu können, und wird selbst unaufhaltsam mit fortgerissen.

Der erste, unbedachtsame, Schritt wird freiwillig gethan, und zieht dann oft eine Reihe Anderer nach sich, die gewaltsam nach einem, dem Beabsichtigten zuweilen ganz entgegengesetzten Ziele führen. Den Ersten leitet eigene Willkühr; das Schicksal erzwingt die folgenden; und diese — wer vermag ihre Richtung zu berechnen? — Ein Glück, daß die Letzteren nicht Alle in Abgründe führen.

Ich wähnte mich berufen, einige — wie ich meinte — „freisinnige Bemerkungen“ über Herrn Wit's „Fragmente aus seinem Leben und seiner Zeit“ zu schreiben — mais, qu'allais-je faire sur cette galère!*)

Ich lud mir hierdurch freiwillig das Flugblattschreiber-Kreuz auf, und muß es nun tragen, bis es mir — ich hoffe, durch diesen Versuch — gelingt, es wieder abzuschütteln.

Es wird indeß keinem Billigdenkenden beifallen, mich hier einer kleinlichen Gewinn- oder thörichten Ruhmsucht zu beschuldigen. Flug- und Gelegenheitsschriften — selbst wenn sie noch so gut abgehen — führen, wie bekannt, weder zu Reichthum noch zur Unsterblichkeit.

„Drängte“ es mich aber vorhin, in „einer Art von Taumel,“ der mich, unglücklicher Weise, beim ersten, äußerst flüchtigen, Durchlesen der Wit'schen „Fragmente“, erfaßte, meine Ansichten und Gefühle geradezu öffentlich zu äußern: so dringt mir jetzt ein unbedingtes Gebot diesen meinen „letzten“ Schritt in einer für mich wahrlich nicht angenehmen Sache, ab.

Es ist die Pflicht der Selbstvertheidigung, welche dieser Schrift das Daseyn giebt.

Von verschiedenen Seiten wurde mir zugeraunt, daß meine „freisinnigen Bemerkungen,“ im rha-

---

*) Molière.

psodischen Ganzen wie in einzelnen Theilen, dem entschiedenen Urtheile des aufgeklärt denkenden Publikums geradezu widersprächen; daß man nicht wüßte, wie sie gedeutet werden sollten, noch was ich damit eigentlich hätte sagen wollen; daß meine unbegreiflichen Lobhudeleien viel Böses stiften dürften, ja sogar wirklich anrichteten, und ich daher nicht genug eilen könnte, wieder gut zu machen, was ich solchenfalls übel gemacht hätte.

Diese Erinnerungen gaben, zum Theil, Anlaß zu der Schrift: „Johannes Wit als Theaterrecensent.“

Indessen kam doch, bis jetzt, in gedruckten Blättern, nichts zu meiner Kenntniß, was irgend einen öffentlich ausgesprochenen Tadel enthalten hätte; es sey denn man wolle die in Nro. 2. des „neuen Wandsbecker Bothen“, gegen meine Erwartung, erschienene Eröffnung des Herrn Professor Dr. Schütz als eine Rüge ansehen, die ich doch um so weniger für eine Solche gelten lassen kann, als sie mir im Grunde auf keine Weise zum Vorwurf gereicht.

Der Herr Professor reclamirt nämlich, als die Seinige, eine Stelle auf den zwei letzten Seiten meiner „Freisinnigen Bemerkungen“, die ich nie als die Meinige angesehen wissen wollte.

Ich sage — zum Troste des Herrn Wit (S. 57): — „Wer ohne eigene Ueberzeugung“ — sagt ein beliebter Schriftsteller, dessen Worte wir hier, zum Theil, entlehnen“ u. s. w., und

(S. 58.): „Sein inniges Bewußtseyn gilt ihm mehr, „als was die Leute sagen, und er denkt“ — wie unser obenerwähnter Lieblingsschriftsteller sagt u. s. w.

Diesem zufolge, muß nicht nur mein „inniges Bewußtseyn,“ sondern auch ein jeder nur etwas aufmerksame Leser mir bezeugen, daß ich nicht für Mein ausgeben will, was ich so eben offen und frei gestanden, entlehnt zu haben.

Herr Professor Schütz kann übrigens allerdings an drei Punkten einigen Anstoß finden; aber auch diesen nur anscheinend.

1. Daß die Citationszeichen nicht ganz richtig angesetzt sind. Allein dieß wird der humane Mann sicherlich nicht als vorsetzlich ansehen wollen; sondern es vielmehr einer übereilten Correctur zuschreiben, von der in jener Schrift, gerade in Rücksicht dieser Zeichen, hie und da noch einige Spuren sich zeigen. Ich werde sie künftig besser beachten.

2. Daß ich mir die Freiheit genommen, an meinem Citate Einiges — besonders durch Zerstückung, Zusätze und, wenige, Abkürzungen — zu ändern. Allein erklärte ich denn nicht gleich von vorne herein: daß ich die Worte des „beliebten“ Schriftstellers (nicht buchstäblich, sondern) nur „zum Theil“ entlehne? Endlich

3. Daß ich meinen Autor nicht namentlich genannt, und die Quelle selbst, aus der ich geschöpft, nicht angedeutet habe. Dieses aber ist, in meinen Augen, um so weniger ein Versehen, als ich Ihn, durch die Worte „beliebter“, und „Lieblingsschriftsteller“ hinlänglich zu bezeichnen glaubte.

Und was die, von mir nicht benannte, Quelle betrifft, da wußte ich ja zu gut, daß des Herrn Professors herrlicher Vortrag (in der Tonhalle zu Altona, am 2. Juny 1825) in dem Gedächtnisse, so wie in den Herzen der zahlreichen Zuhörer weit lebendiger, als in No. 83 — 87 (July 1826) der damals eben nicht sehr gelesenen „Biene“, aufbewahrt ist — ich wußte dies zu gut, als daß ich mir je hätte einbilden können, mich, nur einen Augenblick unberupft, mit fremden Federn schmücken zu dürfen. Doch diesen Vorwurf enthält ja des Herrn Professors Eröffnung, in Ansehung meiner, auch nicht einmal implicite; wohingegen er Denjenigen, der unmittelbar auf mich folgend, jenen Artikel im „Boten“ beschließen muß, so unumwunden als möglich trifft. —

Ich habe um so mehr Grund, diese, meiner Sache günstige, Meinung anzunehmen, als ja auch der Herr Professor selbst, in der eben genannten „Biene“ No. 83 Colum. 680, mit einem französischen Citate auftritt, ohne dabei weder den Autor noch die Quelle, an-

ders als mit dem einfachen Ausdruck: „sagt ein französischer Dichter“, zu bezeichnen. Nebst diesem Ungenannten zählt man, auf 9 Columnen oder $4\frac{1}{2}$ nicht sehr compreß gedruckten Quartseiten, noch 16 Autoren und 26 verschiedene Citate — folglich in Allem 17 Autoren*) und 27, zum Theil ziemlich lange, Citate, bei denen nur 13 Mal, also kaum zur Hälfte, die Quellen angegeben sind. —

Wenn ich mich über diese Eröffnung etwas ungebührlich breit ausgelassen habe, so glaubte ich — mich selbst (nach des Herrn Wit's Ausdruck — „Fragmente“ S. 1 —) für einen „literarischen Bönhasen“ ansehend — auch sogar den Schein einer Beschuldigung von einem Gelehrten, wie Herr Professor Schütz, nicht umständlich genug von mir abwenden zu können. Und aus diesem Gesichtspunkte schmeichle ich mir denn auch, daß der Billigdenkende meine Rechtfertigung ansehen, und urtheilen werde: daß, wenn ich auch gegen die schriftstellerische Convenienz gesündigt haben sollte, es doch unfreiwillig geschehen, und dem Laien um so eher zu verzeihen sey. —

---

*) Nämlich: Ulrich von Lichtenstein, der ungenannte franz. Dichter, Klopstock, Jean Paul, Schiller, Göthe (9 Mal), Pindar, Lessing, Herder, Moses Mendelssohn, Seume, Friedr. Schlegel, Fontenelle, Collin, Nemitz, der Marschall von Sachsen (einer der tapfersten Helden „unseres Vaterlandes“), endlich sogar ein Gemälde des „großen Meisters Gérard“, und „ein „an“ Geist und Herz gleich ausgezeichnet liebenswürdiges Mädchen.“

Der Knittelreim in der „Teufelszeitung“ hat mich (wie sicherlich einen Jeden, der ihn gelesen) recht von Herzen lachen gemacht. —

In Ansehung der sogenannten „Lobhudeleien“, da mögen ihrer noch so viele in meinen „freisinnigen Bemerkungen“ — erfunden werden, so scheint mir doch, daß die, hin und wieder eingestreuten, ziemlich strengen Wahrheiten denselben doch ungefähr das Gleichgewicht halten dürften. Ich erinnere hier, unter Andern, bloß an die mannigfaltigen Stellen, die Herrn Wit's Eitelkeit, Widersprüche und Inconsequenzen aus seinen eigenen Worten und Handlungen darthun; an die Rüge seines Machtspruches in No. 228 der „literarischen Blätter der Börsenhalle 1827,“ wo er eine eigene Afterdreieinigkeit aus Kirche, Fürst und Volk zusammensetzt; meine Ansicht der eigentlichen Gefahrlosigkeit der in sich selbst zerfallenen Revolutionaire (und folglich auch Herrn Wit's) in Bezug auf Regierungen und Volksmassen; meine Meinung über das Unwesen der verschiedenen (zur Zeit meiner Jugend) ephemerisch sich umtreibenden geheimen Secten aller Art, Farben und Decorationen, so wie ihrer Stifter, Antesignanen und Choryphäen. Ich beziehe mich endlich auf meine wohlgemeinte Warnung (gegen den Schluß jener Schrift), seinen Lieblingszweck: „Aller Augen auf sich zu ziehen“ nicht weiter, als er es selbst gewünscht haben mochte, zu verfolgen.

Ich rufe das so eben Angeführte in das Gedächtniß meiner Leser zurück, um doch einigermaßen zu be-

weisen, daß jenes Flugblatt nicht so ganz mit Unrecht den Titel „freisinnige Bemerkungen" an der Stirne trägt. Freilich schwäche ich die Rügen hinten nach durch öftere Entschuldigungen; freilich habe ich Manches in einem falschen Lichte gesehen, aus einem falschen Gesichtspunkte aufgefaßt; allein, wie gesagt, ich schrieb in Uebereilung, ohne zuvor das, worüber ich schrieb, gründlich kennen gelernt zu haben — meine Schuld, von der mich der erste „Taumel" nicht entbürden kann, und wofür ich hier reuig Abbitte thue.

Das von Herrn Wit später Geschriebene mußte mir erst die Augen über sein wahres Verdienst als Mensch, als Bürger, als Schriftsteller, öffnen. Ich war so glücklich das Buch par excellence (seine Memoiren) auf unbestimmte Zeit geliehen zu bekommen, und fing nun erst an, es mit der Aufmerksamkeit zu lesen, die die unumgängliche Bedingung eines zu fällenden reifen Urtheils ist.

Das erste Resultat dieser wohlverdauten Lectüre war meine zweite Schrift: „Johannes Wit als Theaterrecensent." — Beiden Parteien in dieser Sache gleich fremd, (wie ich vor Gott und der Welt betheuern kann), gab mir allein — eine von Gutdenkenden ziemlich allgemein getheilte — Indignation die Feder in die Hand. Ich suchte meinen gerechten Unwillen durch Ton und Farbe in Etwas zu mildern. Wohl mag der Erste als sarkastisch, die Letzte hie und da ein wenig grell befunden werden: das Ganze wird

darum nicht minder im Lichte fester, von keinem Wölkchen der Uebertreibung verdunkelter, Wahrheit erscheinen.

Späterhin erkannte ich erst, daß ich, bei dem besten Willen, der reinsten Absicht, es Keiner der beiden Parteien zu Dank gemacht; daß ich — indem ich mich unberufen zum Verfechter des, nach meiner Ueberzeugung Rechten und Guten aufwarf — das Kind, wie man zu sagen pflegt, mit dem Bade ausgeschüttet habe; daß ich, als rein kluger Mann, besser gethan hätte, gewisse individuelle Dinge minder zufahrend, oder lieber gar nicht zu berühren, und (so wie die eigentlich Verletzten verachtend schwiegen, und wohl immer schweigen und, durch ungestört fortgesetztes Rechtthun, glühende Kohlen auf das Haupt ihres Widersachers sammeln dürften) an meinem Harme über das — noch immerfort, obgleich in einem anderen Sinne — revolutionirende Unwesen, ganz im Stillen wiederzukäuen. Immerhin! Es sey! Ich habe hierin meiner innigsten Ueberzeugung gefolgt. Ich kann und werde es nie bereuen. —

Doch hier ist nur von der Vergangenheit die Rede. Diese, ja auch die Gegenwart ist es nicht, die mich zu der öffentlichen Bekanntmachung dieser Blätter bewegt. Es ist die Zukunft — es ist das besorgte Hindeuten wahrer Freunde auf die Verschleierte — auf diese, wie sie wähnen, mir drohende Zukunft — eine wohlgemeinte Warnung, gegen die ich mich nicht

hartnäckig sträuben will — diese Zukunft also ist es, die mir diese dritte, und in der vorliegenden odiösen Sache bestimmt letzte, Schrift abdringt.

Man zeigt mir in der Ferne eine doppelte unheilbringende Gewitterwolke, die heranschwebend sich über mein Haupt entladen könnte. Es sind die hohen Protectionen mit denen der Alles — über so gut wie um und unter sich — compromittirende Herr Wit öffentlich sich brüstet, und die er als einen Freibrief zu unzurügenden, nicht anzutastenden An- und Ausfällen mißdeutet — es ist diese vorgebliche, mächtige Schutzwehr, die mich bedrohen, und um derentwillen ich den hinter ihr verschanzten Kampflüsternen zu bekämpfen mich hüten soll.

Ich kann es nicht glauben, denn ich kann mir, bei der erleuchteten, edel-freisinnigen Denk- und Handlungsart der hohen und höchsten Behörden der erlauchten Bundesstaaten, eine solche Dazwischenkunft in privaten literarischen, von selbst hinsterbenden, Zänkereien, nicht als möglich denken, weil ich selbe viel zu tief unter ihrer Würde ansehe, als daß sie je davon Notiz nehmen könnten. Ja, ich sehe die bloße Voraussetzung dieser Intervention als beleidigend für die unparteiische Gerechtigkeitsliebe der über so kleinliche Erbärmlichkeiten Hocherhabenen an.

Ich glaube es nicht; denn lebe ich nicht in demselben Lande? lebe und schreibe ich nicht unter denselben weisen Gesetzen, die dem Herrn Wit — auf seine eigene literarische Verantwortlichkeit — sein Buch (so wie es

geschrieben ist) zu ediren gestatteten? Und ich sollte nicht an derselben Freiheit Theil haben? sollte die Widersprüche, die Sophismen, die Unwahrscheinlichkeiten, kurz: die Fehler und Mängel nicht rügen dürfen, von denen die „Fragmente“ wimmeln, und welche man — als dem wissenschaftlichen Forum unterworfen — der dahin gehörigen Kritik überlassen zu müssen glaubte. Oder hätte etwa das vornehme Buch, weil es über 31 Bogen stark ist — in was immer für einem injuriirenden Tone es übrigens geschrieben seyn möge*) — ein adeliges Vorrecht, vor den, zur literairen Rotüre gerechneten, gewöhnlich nur aus einigen Bogen bestehenden Flugschriften?

Ich glaube es nicht, weil ein solches undenkbares Verfahren dem unbefugten Angreifer Thür und Thor öffnen, ja sogar ihn unterstützen würde, während andrerseits einer gesetzlichen Nothwehr die Hände gebunden wären.

Ich glaube es nicht, und meine, gerade durch diesen Unglauben, mein pflichtschuldiges Vertrauen auf die unparteiisch gerecht (nicht blind) abwägende Handhabung des Gesetzes am kräftigsten zu beweisen. —

---

*) Die von Herrn Wit in seinen „Fragmenten“ so gröblich als unschuldig injuriirten Personen mögen mit den ihnen zu Theil gewordenen Injurien fürlieb nehmen; denn sie leben ja in fremden Ländern. Freilich sind mehrere hohe Häupter darunter! — Beides wird in dem folgenden Abschnitte mit Herrn Wit's eigenen Worten, buchstäblich und unumstößlich bewiesen.

Der ganze Lärm sieht demnach so ziemlich einem Schreckschusse ähnlich.

Dessen ungeachtet aber glaube ich doch auch, den mir gegebenen freundschaftlichen Wink dadurch benutzen zu müssen, daß ich jeder Mißdeutung, jeder Verdrehung, jeder möglichen Anschwärzung meiner loyalen Absicht, kurz: der ganzen Taktik hinterlistiger Verfolgung gerade durch die nun unumgänglich nothwendig gewordene Bekanntmachung dieser Schrift, zuvorzukommen strebe. —

Herr Wit soll selbst, durch Wort und That aus seinen eigenen „Fragmenten" geschöpft, mich, oder besser: meine bisher gegen ihn vorgebrachten literarischen Anschuldigungen, rechtfertigen. Dieß wird der folgende Abschnitt: „Johannes Wit genannt von Dörring, widerlegt durch sich Selbst", wie ich hoffen darf, unwidersprechlich darthun. — Ich werde keine Injurien zu verantworten haben.

Die andere Donnerwolke, die, wie es heißt, mir dräuen, und vor der ich auf meiner Hut seyn soll, wäre denn — eine zu besorgende Replike des Herrn Wit auf meine Kleinigkeiten.

Ich habe nun freilich wohl, in meiner letzten Schrift: „Johannes Wit als Theaterrecensent" (S. 44.) geäußert: daß ich, in dem daselbst angenommenen Falle ihm die Antwort sicher nicht schuldig bleiben würde. Einer solchen Beantwortung aber, falls sie ja (wie ich doch nicht vermuthe) nöthig seyn

sollte, überhebt mich nun dieser Blitzableiter — das vorliegende kleine Büchlein. Zudem steht auf dem Titelblatt desselben: mein „letztes Wort;“ und diese, im Angesichte des Publikums eingegangene Verbindlichkeit muß — werde ich, als Mann von Ehre, unverbrüchlich halten. Herr Wit mag sich vornehm zurück ziehen und seine Sache durch irgend einen dienstfertigen Mandatarius führen lassen, oder in eigener Person gegen mich schreiben, was und wie es ihm beliebt — ich werde schweigen. Denn wenn diese Blätter nicht schon jede solide Erwiederung im voraus enthalten, so könnte keine Andere zu irgend etwas frommen. Auch Persönlichkeiten, falls er (was ich aber schlechterdings nicht glauben mag) sich zu Solchen erniedrigen könnte, wird eine mehr umfassende Schrift — an der ich eben jetzt arbeite, die ich aber, um des gegenwärtigen Präservativs Willen, auf ein Paar Tage bei Seite gelegt habe — in jeder Hinsicht die genügendste Abfertigung mit sich führen. Das Publikum würde mir also bis dahin schon eine gütige Nachsicht angedeihen lassen müssen.

Nach der so eben geschehenen Erwähnung einer neuen, etwas bedeutenderen Schrift, die ich unter der Feder habe, liegt es mir ob, hier etwas Näheres darüber zu sagen. Man wolle daher die Nothwendigkeit, in die ich versetzt bin, einige Augenblicke von mir Selbst zu reden, mit nachsichtsvoller Gewogenheit entschuldigen. Hierdurch würde mir zugleich

eine stillschweigende Erlaubniß zur beiläufigen Ankündigung dieser Schrift ertheilt, welche ich sofort benutze.

In einer Note meiner „freisinnigen Bemerkungen“ sage ich:

„Auch wir haben unsre „„Kenntniß nicht vom „„Hörensagen,““ (des Herrn Wit Worte in „seinen Fragmenten) „„nicht aus Büchern, son„„dern aus dem Leben geschöpft.““ Und daß „auch dieses Leben ein Vielbewegtes, in manches „Zeitereigniß Eingreifendes war, hoffen wir — „wenn Gott unsre Tage fristet — mit nächstem „der Welt vor Augen zu legen. Vielleicht glückt „es uns, durch diese unparteiische Selbstschilde„rung, manches übereilte Urtheil zu berichtigen, „manche vorgefaßte Meinung zu unsern Gunsten „zu kehren.“

Und manches Räthsel (darf ich nun hinzufügen) befriedigend zu lösen — manche Aufklärung über Ein- und Anderes zu geben.

Es ist nämlich hier die Rede von meinen (wenn man sie so nennen will) eigenen Memoiren, da diese literarische Gattung nun doch einmal an der Tagesordnung ist, und dem Geschmack des Publikums für diese Lectüre vorzugsweise zuzusagen scheint.

Von diesen Memoiren soll der erste Band, unter dem Titel — „Bruchstücke aus den Lebens-

erfahrungen eines Greises" — wo möglich nächstkommende Ostermesse erscheinen. Der Zweite dürfte dann in der Michaelismesse folgen. —

Mehrere meiner Freunde und Bekannten drangen schon lange in mich — am dringendsten aber forderte mein wackerer Verleger mich auf, diese meine Autobiographie des Fördersamsten für den Druck zu bearbeiten. Nach langem Sträuben, die Presse, wie nicht minder das Publikum, mit der Geschichte meines Lebens zu beschweren, ließ ich mich endlich dazu überreden. Möge Jene ihr Wunsch nicht gereuen — Dieses mein Nachgeben verzeihlich finden!

Nun ich aber einmal den Entschluß gefaßt habe, mich dieser Arbeit zu unterziehen, werde ich auch — meinen Plan und das mir selbst vorgesteckte Ziel stets vor Augen habend — nach meinen alterschwachen Kräften streben, dieses Unternehmen so gut als möglich zu vollbringen.

Das Ganze zerfällt in drei Abschnitte oder Bücher, die in zwei Bände eingerahmt werden sollen. Das erste Buch schildert meine Carrière in den Oesterreichischen Staaten und im Kaiserl. Königl. Militairdienste — insonderheit meine Feldzüge gegen die Türken, in den Jahren 1788 — 90, unter den, in der obersten Befehlshaberstelle der Armee der Reihe nach sich ablösenden, Feldmarschällen Lacy, Hadik und Loudon. — Das zweite Buch redet von meinem zweiten — zwar nicht langen, aber um so mehr Ereigniß-

und Sturmvollen, Aufenthalt in Frankreich, gerade in der wüthendsten Schreckensperiode (1792 und 93); nebst meiner darauf erfolgten Rückkehr nach Wien. —

Das Dritte endlich enthält mein Verweilen in dem guten Hamburg, und dann mein (anfänglich, so wie auch später noch, von meinem Vorigen sehr verschiedenes) Wirken auf meiner fast zwei und dreißigjährigen Lebensbahn in dem Vaterlande meiner Wahl — den mir ewig unvergeßlich theuren Königl. Dänischen Staaten. — Die ganze Erzählung hindurch verzweigen sich häufige und nicht unbeträchtliche Reisen in verschiedenen Ländern Europa's. Hier aber, in dem freundlichen, mir aus so vielen hochwichtigen Gründen lieben — lieben Altona, scheint mir von dem Schicksale das Ziel meines Erdenwallens gesetzt zu seyn. Hier werde ich wohl (wenn Gott meinen innigen Wunsch gnädig erfüllt) meinen Wanderstab ruhig niederlegen. —

Die drei Abschnitte meines Buches sind übrigens nicht so willkührlich, als es scheinen möchte. Es sind wahre, durch meine Schicksale scharf markirte Perioden oder Zeitabschnitte in meinem eigenen Leben. Die Grenzen, die die Hauptepochen desselben scheiden, sind nicht minder natürlich, als Jene, welche durch Gebirge, Flüsse oder Meere — an Sitten, Sprache und Bildung verschiedene Völker von einander trennen. —

Man wird in der obigen Eintheilung bemerkt haben, daß meine angehende Thätigkeitsperiode auf dem Schauplatze der Welt — wie man es von einem sechs

und sechszigjährigen Greise auch nicht wohl anders erwarten kann — in eine ziemlich entfernte Zeit zurückfällt. Diese, meine, Zeit war aber darum nicht minder bewegt, als die Gegenwärtige. Für mich ward sie es vornehmlich dadurch, daß meiner Jugend und meinem beginnenden lebenskräftigen Mannesalter gerade der Ausbruch der, damals Alles was Kopf und Herz hatte, aufregenden französischen Revolution in die Quere kam. Es kann demnach nicht fehlen, daß ich nicht des Interessanten Vieles und Mannigfaltiges zu erzählen haben sollte. Ich werde öfters Gelegenheit haben, Vieles in jenen Sturmgemälden, durch die Länge der Zeit Verwischtes, durch ein frisches Colorit wieder zu erneuern; manche bis jetzt noch unbekannte, lebhaft ansprechende Particularitäten zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Auch werde ich mich bemühen, diese Darstellung — ohne Beimischung (in Rücksicht auf Glauben heischenden, Aufmerksamkeit fesselnden, einer solchen Erzählung anständigen Ernst) heterogener Ingredienzen: als: maliciöse Chronique scandaleuse, schmutzige Vertraulichkeiten, politische Salbadereien, superfeine Distinctionen, superkluge Afterraisonnements, Anekdotenjagden, Witzspiele, Broderien, Staffirungen, rc. rc. — ich werde mich bemühen, sage ich, diese Darstellung (auch ohne solche Würze), so unterhaltend, so anziehend als möglich zu machen. —

Mein Symbol ist: Wahrheit, die lautere Wahrheit. nichts als Wahrheit; wie sich's für einen Grei-

sen geziemt, der, am Rande des Grabes stehend, jeden Augenblick gewärtigen muß, vor den Richterstuhl des Allwissenden gefordert zu werden. Ich hoffe aber doch zu beweisen, daß auch die einfache prosaische Wahrheit, ohne blendende Schminke und dichterische Draperie, interessiren und gefallen kann.

Es würde doppelt, ja vielfach unverzeihlich seyn, wenn ich, als kalt besonnener, um einige Mandel Jahre älterer Mann, als derjenige, dessen jugendliche Unbesonnenheiten, Inconsequenzen und Widersprüche in seinen Memoiren, ich kurz vorher so ernstlich gerügt, in dieselben Fehler der Darstellung verfallen sollte; um so unverzeihlicher, als ich ein lebendiges Vorbild vor Augen habe, in welchem ich, wie in einem Spiegel, jeden Augenblick sehen kann, wie man es nicht machen muß, um etwas Glaubhaftes, so des Zuhörers wie des Erzählenden Würdiges, aufzustellen.

Ich werde eine Menge höchst interessanter Menschen, Ereignisse und Situationen zu erwähnen haben; aber fern sey von mir jeder Schein von Eitelkeit, von prahlender Ostentation und Uebertreibung; so wie Alles, was man als Paradoxe, Sophismen, Machtsprüche und Flitterglimmer bezeichnen könnte. Ich werde mich sorgfältig hüten, irgend eine Menschenseele namentlich zu compromittiren, oder Jemand anzuklagen, als allenfalls mich Selbst. Auch kenne ich keine persönliche Feinde; denn Gott hat mir ein glückliches Gedächtniß gegeben, das nur für das Gute, was ich ge-

nossen, in dankbarer Erinnerung Raum hat; das Ueble aber, was mir widerfahren, in demselben Augenblick der Vergessenheit weiht.

Bei meinen Geständnissen werde ich vorzüglich darauf Bedacht nehmen, daß ich nicht fremde, sondern einzig nur meine eigenen Sünden beichte, und, vor Allem, kein zartes Ohr verletze.

Und so hoffe ich zu Gott, daß ich beim Niederlegen meiner Feder mit mir Selbst werde zufrieden seyn können, indem ich mir, wenigstens von dieser Seite, die Zufriedenheit meiner Leser versprechen darf. Nicht immer finden Diese nur Gefallen, an Witzworten, verläumderischen Anekdoten, anmaßlichen Urtheilen, schlauen Mystificationen; an selbsterfundenen, oder wirklich nur vom Hörensagen und aus einer oberflächlichen Lectüre aufgegriffenen, und dann für Selbsterlebt, Selbstgesehen ausgegebenen, Erzählungen; nicht immer nur an blendenden, aber gehaltlosen, Raisonnements, an Flitterstaat — mit einem Worte: an Pfiffen, Fabeln und Faseleien. — Wie gesagt: auch die bloße Wahrheit kann in einer Erzählung anziehend, sehr anziehend seyn, sofern nur die Menschen und Thatsachen es sind, mit denen der Erzähler wirklich in nahe Berührung gekommen, oder die sich wirklich — und zwar gerade so, wie sie erzählt werden — zugetragen haben. —

Bei alle dem bescheide ich mich in Demuth, und verkenne keinesweges das Mißliche dieses Unternehmens. Die zu berührenden, so wichtigen als de-

licaten Gegenstände und Ereignisse, vornehmlich aber die unumgänglich zu nennenden, in meine Lebensgeschichte mehr oder weniger schroff eingreifenden, und oft sehr bedeutenden Personen (von denen, zufolge meines Alters, nur Wenige mehr am Leben seyn können), legen mir — wie ich es nur zu lebhaft fühle — eine schwere Verantwortlichkeit auf. Es ist kein Roman, sondern wirkliche Geschichte, die ich zu schreiben habe. Nur die reine, aber mit kluger Umsicht und, so viel nur immer möglich, zarter Schonung gepaarte, Wahrheit kann mich durch dieses dädalische Labyrinth ohne Anstoß an das Ziel geleiten. Diesem nach versteht es sich von selbst, daß ich auch das billige „De mortuis non nisi bene“ zu berücksichtigen streben werde. Und wenn ich endlich aller Selbstsüchtelei, so wie aller Seitenblicke, und jedes vorgreifenden peremtorischen Urtheiles mich sorgfältig enthalte: so darf ich wohl hoffen, daß ich — ohne aus der Scylla in die Charybdis zu fallen — den Port glücklich und wohlbehalten erreichen werde. —

Sollte ich aber, am Schlusse meiner „Bruchstücke“, bis zu der gegenwärtigen Epoche meines Lebens kommen, so würde ich den Leser, vor der Hand, nichts weniger als angenehm unterhalten können. So wie die Umstände in diesem Augenblick gestaltet sind, würde er einen Mann vor sich sehen, der — (kaum von einem achtmonatlichen harten Krankenlager erstanden, in seinen nicht ungegründeten Erwartungen von

wieder zu erneuernder nützlicher Thätigkeit getäuscht, und nur mit einer, ihm aus der Ferne zulächelnden, zwar äußerst glänzenden, aber, bis jetzt noch, nur zu problematischen, Aussicht auf einen überaus glücklichen Lebensabend*) — sich mit den Seinigen schon als geborgen ansehen dürfte, wenn er in seinem hohen Alter — statt auf Rosen zu wandeln — nur nicht auf Dornen schreiten müßte.

Nichts destoweniger soll auch selbst das höchste Uebermaß von unverdientem Unglück nicht vermögend seyn, meinen Muth zu beugen, noch meine muntre Laune — die Frucht eines guten Gewissens — zu trüben. Gott verläßt diejenigen nicht, die sich nicht Selbst verlassen, die arbeiten können, und so gerne arbeiten wollen, daß sie — wie ich von mir es sagen darf — in rastloser Wirksamkeit den einzig wahren Lebensgenuß suchen und finden. Der immer unfehlbar aufrichtende Trost in Unfällen und Widerwärtigkeiten ist: — ein festes Vertrauen auf Gott. Das Meinige soll immerdar ungeschwächt — unerschütterlich bleiben. Es soll mich bis jenseits des Grabes begleiten, und mir, durch die Gnade meines Schöpfers, die Pforte zum besseren Leben öffnen. —

Ich bitte den günstigen Leser, diese Empfindungen nicht als „erbaulich“ zu belächeln, noch sie für Jeremiaden, sondern für einen unwillkührlichen Erguß eines aufrichtigen Herzens anzusehen und, als Solchen, ungerügt hingehen zu lassen. —

*) Eine „Aussicht,“ die man nur Allerhöchsten Orts ganz zu deuten vermag.

Ueberall ist diese Schrift ja nicht meine Lebensgeschichte selbst; und nicht geziemt es mir, dem bisherigen Ende derselben vorzugreifen; um so weniger, als sich — bevor ich in meinen „Bruchstücken“ bis dahin gelange — noch Vieles (und warum nicht Alles?) zu meinem Besten ändern kann. „Und wenn die Hoffnung gleich“ — sagt unser verewigter Wieland —

„Und wenn die Hoffnung gleich den Ankergrund verliert,
„So laßt uns fest an diesem Glauben halten:
„Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.“

Ja! ich hoffe, meine Memoiren — (nicht, im Geiste unsrer meisten modernen Romanen- und Novellenschreiber, die nur höchst ungern die Helden derselben am Leben — oder glücklich werden — lassen, mit einer tragischen, oder mindstens weinerlichen Catastrophe, sondern) — mit einer erwünscht glücklichen Entwicklung schließen zu können, — mit welcher ich, im Hafen (noch nicht der ewigen, sondern bloß der zeitlichen Ruhe) von meinem freundlichen Leser Abschied nehmen kann. Dieser erwarte sich daher, in dem hier angekündigten Werke, nichts Anders, als durchaus Unterhaltendes. — Selbst von Natur zum Frohsinn geneigt, habe ich keinen wärmeren Wunsch, als Alles um mich her froh und glücklich zu sehen, und so viel möglich dazu beitragen zu können. Und wenn mir etwas Gutes begegnet, so wünsche ich — mit dem ehrlichen Boccacio — allen Menschen, zuvörderst aber meinen Lesern, ein Gleiches. — —

Es sey mir nun — nach dieser endlos breiten, mir unter den Händen entwachsenen Digression — vergönnt, (Alles nicht hieher Gehörige mir aus dem Sinne schlagend) zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Blätter zurückzukehren, und in meinem anfänglichen Tone fortzufahren. Dieser dürfte freilich wohl immer ernster werden; allein es könnte doch wohl geschehen, daß — der Natur der zu behandelnden Stellen gemäß — das bekannte „Difficile est satyram non scribere“ mich zuweilen unwiderstehlich hinreißen dürfte.

Ich werde übrigens in diesem Abschnitte nur noch Einiges zu erinnern haben.

Herr Wit weiß — wie Jedermann bekannt — Vieles (multa, nicht multum); und will nun Alles wissen. Er hat allerdings Manches gesehen, Vieles erzählen gehört, noch Mehr gelesen, notirt und excerpirt, und zuletzt alles dieß zu einem Canevas verwebt, auf dem er nun emsig die niedlichste Chronique scandaleuse von der Welt brodirt. Wo ihn sein, übrigens ganz gutes, Gedächtniß verläßt*): da weiß er die Lücken sogleich aus dem Stegreif auszufüllen, und ist demnach bei weitem besserer Dichter als Geschichtschreiber.

Von seiner Oberflächlichkeit in der Erzählung unrichtig oder nur halb aufgefaßter Histörchen und Anekdoten, hier im Vorbeigehen, nur Ein Beispiel:

*) „Interdum“ oder aliquando (die Lesearten variiren) — „bonus dormitat Homerus.“

S. 341, Note, in seinen „Fragmenten", bekömmt man Folgendes zu lesen:

„Der gemeine Ungarische Soldat nennt Jeden, „der nicht Militair ist, und wäre er auch „noch so vornehm (!) stets Bauer, und „jeden Deutschen einen Schwaben" —!

Welche Uebertreibung! welche Unkunde! — Ich habe zehn Jahre (von 1780 — 90) im tiefsten Ungarn (der Staab des Regimentes, in dem ich diente — damals Berlichingen Dragoner — lag in Großwardein — ungarisch: Nagy Várád — an der Körösch (Körös), in der Biharer Gespannschaft) mitten unter echten Ungarn verlebt. Ich habe die Geschichte, die Verfassung und Gesetze, die Sitten und Gebräuche, und vornehmlich die Sprache dieses herrlichen, edelstolzen Volkes, in der langen Zeit meines Aufenthaltes bei demselben, mit Eifer studirt. Ich habe Letztere noch jetzt nicht vergessen, wenn gleich ich sie — nach einer beinahe vierzigjährigen Abwesenheit, und aus gänzlichem Mangel an Uebung und Büchern — bei weitem nicht mehr so geläufig wie ehemals spreche. Ich habe, in den Jahren 1786 und 87, als bei der damals eben eingeführten Militair-Conscription*) angestellter Officier, dieses nur noch zu wenig bekannte, gesegnete Land, in allen Richtungen durchreis't. Ich habe meine Feldzüge gegen die Türken an der Seite ungarischer, sowohl Infan=

*) Von der man folglich Napoleon mit Unrecht als den ersten Urheber ansieht.

terie= als Husaren=Regimenter, gemacht, und mit den Militairen aller Grade aus dieser Nation, als Kriegs=kamerad, vertrauten Umgang gepflogen; aber ich kann auf Ehre versichern, daß der gemeine Soldat — der ja selbst größtentheils aus dem Bauernstande stammt (so wie die Officiere meistens Edelleute sind), von Vornehmen stets mit Achtung gesprochen, sie stets mit Ehrerbietung behandelt hat; daß er den Edelmann überhaupt „stets“ Nemes Ember, den Bürger Polgár, den Bauern Paraszt, und den Deutschen (der schwäbischen Kolonien in Ungarn ungeachtet) nie anders als Német nannte.*) Der Einwurf, den

---

*) Kein ungarischer gemeiner Soldat (auch nicht einmal der simple Bauer) ist so ungebildet oder unwissend, daß er nicht die seinem Adel, nach den verschiedenen Rangabstuffungen zukommende Titulatur genau kennen, und gegen Jeden — versteht sich den er persönlich kennt — nicht gewissenhaft in Ausübung bringen sollte. Er wird nie vergessen, einen seiner Fürsten (z. B. Eszterházy) als Hertzeg, einen Grafen Méltóságos Gróf (unserm „Hochgeborner Graf“ gleichlautend), oder Méltóztassék Nagyságod („Hochgeborne Gnaden“), den mindern Magnaten Nagyságos („gnädiger“), den simpleren Edelmann Nemzetes oder Tékintetes Uram („mein gestrenger, wohlgeborner Herr“), seine Officiere aber meistens vétez (tapfer) zu tituliren. — Ich sagte „seinen“ Adel, und füge hinzu, wenn er ihn auch nicht eben persönlich, sondern bloß an seinem National=Costüme erkennt; oder auch nur von einem ungarischen Großen oder Edelmann spricht. Von Andern, die er allenfalls, ohne sie persönlich zu kennen, in deutscher Civilkleidung erblickt, könnte es wohl zuweilen geschehen, daß er — z. B. auf die Frage eines seiner Vorgesetzten — „Ki volt itt?“ (Wer ist hier gewesen?), zur Antwort gäbe: „Egy Paraszt“ (ein Bauer), und zwar mit einem Tone der Verachtung ausgesprochen. Und mit demselben verächtlichen Tone spricht auch nicht bloß der gemeine Soldat, sondern sogar der Officier und überhaupt ein großer Theil der ungarischen Nation, nicht eben sehr selten das Wort Német (deutsch, Deutscher) im Allgemeinen aus, und

man hier machen zu können glauben dürfte: daß sich, in der langen Zeit meiner Abwesenheit von diesem Lande,

---

fügt noch mitunter das Wörtchen „kutya“ (Hund) hinzu, und das oft aus keinem andern Grunde, als weil der Ungar eben keine Ursache zu haben glaubt, dem Deutschen besonders hold zu seyn. Was das Wort „Sváb“ (Schwabe) betrifft, so bedient sich auch der bloß gemeine Soldat desselben kaum je anders, als bei einem häßlichen, schmutzigen Fluche. — S. 342 — 43 lies't man: „Im Anfange der Regierung des Kaisers Joseph (II), „der unter einem nichtigen (!) Vorwande den Ungarn alle „ihre Rechte zu entreißen strebte und auf das Despotischste (!) „mit ihnen verfuhr“ u. s. w. Und in der, zu dieser Stelle gehörigen, Note: „Er entriß ihnen ihr Palladium, die Krone, und „verfuhr (wenn schon gewiß in der besten Absicht) auf das „Tyrannischste gegen dieß unglückliche Land.“ u. s. w. — Welche harte, unverdiente Beschuldigungen, die Herr Wit hier in Einem Athemzuge gegen den edlen Joseph — einen der größten Regenten des Erzhauses Oesterreich — vorzubringen wagt! Kaiser Joseph handelte „despotisch, tyrannisch“ („wenn schon gewiß in der besten Absicht“)! — Ja wohl in der besten Absicht, aber nie als Despot, nie als Tyran, wie ich mit einem Paar Worten beweisen werde. „Er entriß den Ungarn ihre Krone“, das will sagen: er ließ die ungarische Krone von Ofen nach Wien, seiner Residenz, überbringen, in dem Glauben: daß da, wo der König selbst seinen Aufenthalt (nur acht Meilen von der ungarischen Grenze) hatte, füglich auch die Krone sicher aufbewahrt werden könne. Kann man das „entreissen“ nennen —? Ja, er handelte „gewiß in der besten Absicht“; denn er wollte bloß Einheit in überhand nehmende Verwirrung bringen, und vor Allem die Masse der Nation, den Bürger- und Bauerstand von der wirklich unerträglichen despotischen Tyrannei des allzu bevorrechtigten, allzu zahlreichen Adels befreien; er wollte ein Drittheil der Bevölkerung, die Evangelischen Ungarn, dem Druck und der Verfolgung des besonders in diesem Lande so übermächtigen, überreichen katholischen Clerus entziehen. Auf solche Weise „tyrannisch“ handelte der Menschenfreund Joseph gegen das „unglückliche“ Land. — Zu mehrerer Bekräftigung dieser meiner Behauptung sey es mir vergönnt, einige zweckmäßige Stellen aus des Magyarischen Herodots, Joh. Christ. v. Engels „Geschichte des Ungrischen Reichs“ (Wien 1813 — 14 bei Camesina, gr. 8.) hier anzuführen. In seiner echt patriotischen Aufforderung an den sämmtlichen Adel seines Vaterlandes“ (am Schluße seines Werkes, Th. V. S. 351 — 354) legt er demselben „folgende Wahrheiten

in demselben, wie unter der Nation selbst, Manches, ja Vieles geändert haben könne, ist allerdings von Gewicht, nur nicht in dieser Beziehung; weil er sich weder auf einen politischen noch moralischen Grund stützen kann. Auch ist trotz meiner langen Abwesen=

ans Herz": — „Sorget, o geliebte adeliche Mitbürger! „für mehr persönliche Freiheit des Bauern durch „bessere Regulirung der adelichen Patrimonial=Gerichtsbarkeit über denselben in den sogenannten Herrenstühlen. Erschwert die bessere Bildung der Bau„ern in National=Schulen nicht; helft vielmehr zur Errichtung „und Dotirung solcher Schulen. Die Bezahlung aller ade„lichen Beamten, die ja meist Euch Recht sprechen, Euch „bei Euren Rechten schützen, die Cassa domestica bestrei„tet selbst aus Eigenem, und werft diese Last nicht „ferner auf die Bauern u. s. w. — — — „Setzt den „Adel nie in Rohheit, nie in Gewaltthätigkeiten, in „Bedrückung der Armen und Unmächtigen, die „in der Repräsentation zur Zeit noch keine Stimme „haben. u. s. w. — — — „Nähert Euch mehr dem Grundsatze „der Gleichhaltung Aller vor dem Gesetze! „Schonet und vermehrt den verarbeitenden Bür„gerstand, erlös't ihn von der doppelten Regierung „durch Kammer und Statthalterei. Wenn auf diese Art nicht „der Fluch, sondern der Segen des gemeinen Vol„kes, und des Bürgers über Euch zum Himmel „ruft." u. s. w. — Die Autorität dieses gediegenen Geschichtschreibers wird wohl, denke ich, die des Herrn Wit in dieser Sache aufzuwiegen vermögen. Ich werde in meinen „Bruchstücken" Gelegenheit haben, diesen Punkt etwas umständlicher zu erörtern. Was die auf derselben, 343sten Seite erzählte Anekdote betrifft, da will ich ihre Glaubwürdigkeit auf sich beruhen lassen, und nur einen abermaligen Widerspruch rügen. „Im Anfange der Regierung des Kaisers Joseph wurde ein „nicht mehr junger Edelmann verhaftet, und nach lan„gen Jahren erst unter Leopolds Regierung, als fast „neunzigjähriger Greis, freigelassen." Nun aber währte Josephs Regierung zehn — Leopolds gar nur zwei, also Alles zusammen zwölf Jahre; und in diesem Zeitraum war der bloß nicht mehr junge Mann zum 90jährigen Greise geworden!!

heit aus diesem Lande, nichts Wesentliches meinem Gedächtnisse entfallen. Die von mir so eben erwähnte Denk- und Handlungsart des gemeinen ungarischen Soldaten, so wie die gangbaren respectiven Benennungen, sind ihm — als seit undenklichen Zeiten im Gebrauch, und einigermaßen selbst mit seiner Landesverfassung, die er liebt und ehrt verwebt*) — gleichsam angeboren und unvergeßlich. Ich berufe mich hierüber auf das Zeugniß eines jeden wackern Ungarn, oder auch Solcher, die wenn gleich nicht Eingeboren, doch Gelegenheit gehabt haben, dieses Land, die Nation, und insonderheit das ungarische Militair gründlich kennen zu lernen; in Ansehung der, von mir angeführten ungarischen Wörter aber auf irgend ein ungarisches Lexicon, dafern man hier zu Lande eines solchen habhaft werden kann.

Was soll man nun — nach solchen Autoritäten, die des Herrn Wit verlorner Aussage doch wenigstens das Gleichgewicht halten können — zu so unzuverläßigem Geschwätz sagen? Und was für ein Licht wirft dieß wohl auf so manches Andere in seinen Memoiren?

---

*) Dasselbe erkennt auch Herr Wit auf der 341sten Seite, implicite, Selbst an, Was er aber S. 339 sagt: „Der Edelmann ist alles, „allein Alles auch, was frei ist und eigenen Grundbesitz hat, „ist Edelmann (!) und das Gesetz giebt dem mächtigsten Für„sten keine Vorrechte vor dem ärmsten freien Bauern“, ist grundfalsch in der Theorie und noch mehr in der Praxis, wie ich an seinem Orte unumstößlich beweisen werde. — (Das Wort: „wollene Gatzen“, in der Note auf der 341sten Seite, ist wohl nur ein Druckfehler. Es soll Gatya (Unterbeinkleider) heißen, und diese sind bei den Ungarn, so im Winter wie im Sommer, immer von Leinwand, nie von Wolle.)

Auf der 344. Seite, Note, findet man: „Im folgen„den Bande werde ich einige nicht uninteressante „Aufklärungen über die wichtige (??) Verschwö„rung geben, die unter der Regierung Josephs „(II. ??) in Ungarn sich entsponnen, und bei „welcher man (?) die Absicht hatte, einem aus„ländischen Fürsten, dem Herzog von W.. (S. „die „Fragmente“ selbst), oder dem Prinzen H. „von — — (Ebendas.), die Krone anzutragen. „Die Quelle, aus der ich hierüber schöpfe, ist ge„wißermaßen officiell; es sind die Mittheilun„gen des, jetzt noch, als Chef eines Irländischen „Regimentes, lebenden Freiherren von Hompesch, „der als Ungarischer Magnat (?) mit der desfal„sigen Unterhandlung beauftragt war.“ —

Dieses ist ein Stückchen aus meiner Zeit. Ich habe diesen (gleich Hrn. Wit, stets bebrillten) Freiherrn von Hompesch, vormaligen Chevalier de Malte, im Jahre 1786 (als wir bei Pesth in dem damals ungemein großen Exercirlager standen) als einen determinirten Mann, und besonders vortrefflichen Schwimmer, kennen gelernt. Wenn er jetzt noch, „als Chef eines Irländischen Regimentes“, lebt, muß er sehr alt seyn — um Vieles älter als ich. Indessen — eingedenk des von Hrn. Wit angepriesenen „Laisser venir“ ist es gerade da, wo ich den Alleswissenden, mit seinen „gewissermaßen officiellen Quellen“ erwarte (vorausgesetzt, daß ich es erlebe). Auch ich habe die

Meinigen. Wir werden dann sehen, welche von Beiden die Zuverlässigsten sind. *)

---

*) Es ist eine ganz eigene Sache um die sogenannten „officiellen Quellen" gewisser Leute. Da ist, unter Andern, der (besonders dem Herrn Wit) wohlbekannte Abbé Barrüel mit seiner „Geschichte des Jacobinismus." Auch dieser giebt vor, „aus officiellen Quellen geschöpft" zu haben. Nur Eine, gerade hierher passende, Stelle aus seiner Schrift mag den Grad von Glaubwürdigkeit beleuchten, den dieser Compilator verdient. Er spricht von einer österreichisch-ungarischen Verschwörung auf folgende Art:

„Im Jahre 1795 (?) wurde eine Verschwörung entdeckt, die als eine Folge (sic) von Joseph II. „verkehrten" Reformen (?!) anzusehen ist. Das Haupt dieser Verschwörung war, dem Mr. Barrüel zufolge, ein gewisser Mihalovich (??) vormaliger Kapuzinermönch aus Croatien, den aber der Kaiser seinem Kloster entnommen, und ihn mit einer Pfründe belohnt haben soll, weil er ihm in seinen Reformen behülflich gewesen." Von seinen Complicen nennt er namentlich: Hebenstreit, Platzlieutenant zu Wien, Billek, Lehrer der Mathematik auf der Cadettenakademie zu Neustadt, Riedel, Lieutenant, Hackel, einen „dummen aber reichen" (?) Kaufmann zu Wien, „Brandstäter" (sic), Professor der Philosophie, (?!) und Wollstein, Professor der Thierarzeneikunst zu Wien. (Dies die Namen und Qualificationen.) Plan u. Zweck dieser Verschwörung war: zuerst ein kleines Corps von Vertrauten zu bilden, die, als vermummte Leibgarden, den Kaiser — bei einer vorsetzlich erregten Feuersbrunst, wo der Monarch sich immer einzufinden pflegte — umgeben, ihn (gleich wie ehemals den König Stanislaus von Polen) entführen, und ihn zwingen sollten, eine Proclamation zu unterschreiben, in welcher die „Rechte des Menschen, Freiheit und Gleichheit und die Souverainetät des Volks" proclamirt werden sollten. Andere vom Complotte sollten sich zugleich des Arsenals und der Wälle, so wie der obersten Behörden bemächtigen u. s. w. — Die Entdeckung soll folgendermaßen Statt gefunden haben. Des Exkapuziners Bedienter fand es spaßhaft, einmal in Abwesenheit seines Herrn eine von seinen alten Mönchskutten anzuziehen, als er plötzlich seinen Herrn kommen hörte, und sich in der Angst unter das Bett (?) verkroch. Gleich den folgenden Augenblick trat der sogenannte Mihalowich mit Hebenstreit und Hackel in die Stube, und nun bekam der versteckte Bediente die ganze Verschwörungsgeschichte, die jetzt zum Ausbruch reif sey, zu hören; sah, wie der Erstere seinen Spießgesellen eine Summe von 500,000 Gulden (?) zeigte, die er in seinem Pianoforte (?) verborgen hatte u. s. w. — Nun folgte natürlich

So viel im Vorbeigehen. Und nun mein „letztes Wort.“

---

die Angabe und auf selbe die wohlverdiente Strafe. Der Exkapuziner wurde zu Presburg mit sieben ungarschen Complicen enthauptet; Hebenstreit wurde zu Wien gehenkt, die Uebrigen in strenge Haft gesetzt, oder verwiesen. —

Das Ganze ist ein Gewebe von Unrichtigkeiten und falsch oder halb aufgeschnapptem Hörensagen. Die Verschwörung wurde nicht im Jahre 1795, sondern 1794 entdeckt und bestraft. Der eigentliche Rädelsführer war der Exkapuziner, Probst Martinovich, nicht, wie Barrüel ihn fälschlich nennt: Mihalovich; ein recht gediegener, determinirter Bösewicht. Der ehemalige Krämer, nicht Kaufmann, Hackel war wohl eben so unermeßlich dick als dumm, aber nichts weniger als reich. Prandstetter, nicht Brandstätter war Magistratsrath zu Wien, aber in seinem Leben nie Professor der Philosophie. Dieß ist eine offenbare Verwechslung mit dem Prof. der Philos. auf der Universität zu Pesth in Ungarn, Anton Kreil, einem äußerst gutmüthigen Mann, der unglücklicher Weise in die Verschwörung mit verflochten ward, und den Barrüel nicht zu nennen wußte, eben so wenig als drei andere bedeutende Mitglieder des Complotts: Graf Apaffy, ein Ungar, Fränzl, Lichtzieher, und Jutz, Advokat; von denen der Erste zu Presburg enthauptet, und die beiden Letzten auf die tyrolische Festung Kuffstein, als Staatsgefangene, gesetzt wurden. Was aber den Professor Wollstein, einen der vorzüglichsten Veterinaire in Europa betrifft, von dem Barrüel behauptet, daß er — unter dem „Vorwand,“ die Thierarzeneischulen in verschiedenen Ländern unsers Welttheils zu untersuchen — von den Adepten als ein ausgezeichnetes Mitglied der Jacobinischen Propaganda gebraucht worden sey, da hat es mit seinen Reisen — die er auf Veranstaltung der Regierung gemacht — allerdings seine Richtigkeit; allein diese hatten zu einer Zeit Statt, wo weder an Jacobiner, noch an ihre Propaganda, noch uberhaupt an irgend eine Revolution auch nur gedacht worden war; denn seit 1780 schon war dieser Ehrenmann an der durch ihn errichteten Veterinairschule als Professor angestellt, und verließ Wien nicht eher wieder, als bis sein feindseliges Schicksal ihn ereilt hatte. Er wurde ganz unschuldig mit den Verschwornen — bloß weil er Einige der minder Sträflichen unter ihnen gekannt und — (doch ohne alle Theilname, ja sogar des Complottes ganz unkundig) Umgang mit ihnen gepflogen — verhaftet. Der einleuchtendste Beweis dieser seiner Unschuld ist wohl der, daß er zu Wien, nachdem er ungefähr 6 Monate im Gefängnisse geschmachtet, nicht nur seiner Haft frei entlassen, sondern daß es ihm auch gestattet ward,

Ich buhle, in diesen Blättern — wie überhaupt in keiner meiner Schriften — um den Beifall des Lesepöbels nicht. Dieser liebt, wie ich sehr wohl weiß, das Beißende, das Drastische mit einer guten Dosis Malice, Calumnien u. d. gl. gewürzt. Dieser Pöbel verzeiht nur allzugerne jeden noch so giftigen Ausfall; ja, liebt, lobt, und nimmt ihn sogar in Schutz, so lange der Angriff den Bekannten, den Nachbar, den Freund — nur aber nicht ihn, den Lesenden selbst — verletzt.

Beflissen, wo möglich, den Beifall der Guten und der echten Kenner zu erringen, verabscheue ich eine solche Schreibart, und warne dagegen.

Ich warne auch gegen allerlei precieuse Phrasen, Paradoxe, Machtsprüche und schillernde Gegensätze; gegen einen empörend anmaßlichen Ton; gegen ein gewisses diplomatisches Vornehmthun — ein gewisses

---

die Kaiserl. Königl. Staaten zu verlassen, und sein ganzes, bedeutendes Vermögen mit sich zu nehmen. Beinahe ein Vierteliahrhundert verlebte er hier in Altona, von Allen, die ihn kannten, als ein Biedermann von echtem alten Schrot und Korn, im strengsten Sinne des Wortes, geliebt uod geachtet, und selbst von unserm, wahren Menschenwerth ehrenden, huldreichen Souverain mit dem Ritterkreuz des Dannebrogordens begnadigt. Seine Gebeine ruhen mitten unter uns. Friede sey mit seiner Asche! Segen dem Andenken des Edlen, nur kurze Zeit Verkannten! — (Der Bediente des Probstes verkroch sich nicht unter das Bett, wo er sogleich entdeckt worden wäre, sondern in einen großen Kleiderschrank.) Alles Obige, nur um zu zeigen, welchen Werth man auf gewisse „officielle Nachrichten“ zu legen habe und bemerke nebenbei: daß auch alte Leute in Ein- und Anderem, wenigstens eben so wohl wie manche dünkelvolle Junge, unterrichtet seyn können.

Air von ministerieller Wichtigkeit; gegen den angenommenen Schein eines in den geheimsten Staatsgeheimnissen Eingeweihten (zumal wenn man, damit prunkend, sie öffentlich zur Schau stellt); gegen Allwisserei, Rechthaberei — kurz gegen alle die kannengießernden Firlefanzereien, wodurch man sich, in den Augen des unverblendeten Vernünftigen, nur lächerlich, in Jenen des Unduldsamen aber — verächtlich macht. —

Ich bin des Herrn Wit Gegner nicht. Ich habe es auf keine Weise mit seiner Person, sondern lediglich mit dem Character, den er in der späteren Zeit so unbedachtsam entwickelt — mit der von seinem Individuum öfters unzertrennlichen, von Ihm selbst öffentlich bisher so übel geführten Sache zu thun. Ich darf den Allwissenden als Zeugen anrufen, daß ich mit Herrn Wit selbst nicht das Mindeste ausstehen habe; daß ich weder zu ihm, noch zu seinen etwanigen Freunden und vermeintlichen Widersachern in irgend einem (selbst nicht dem entferntesten) Verhältnisse stehe; ja daß ich ihn herzlich gern entschuldigen möchte, wenn er nur nicht so häufig mit seinen Gebrechen paradiren — noch, da man diese nun einmal ignoriren will, dieselben (gleich unaufgeklärten Katholiken) als ein Vorrecht ansehen wollte, auf neue Rechnung, wenn gleich auf eine ganz andere Weise, zu sündigen.

Ich empfehle Ihm bloß Bescheidenheit, Consequenz und eine geregelte staatsbürgerliche Thätigkeit, um

mit seinem allerdings seltenen Talente Eines der nützlichsten Glieder der gebildeten Menschheit zu werden.

Vermag Herr Wit es über sich, in seinen eigenen Busen zu greifen, und ist es ihm nicht unmöglich, Wahrheit — wenn auch noch so Strenggesagte — gelassen anzuhören und gemüthlich zu beherzigen: so muß er Denjenigen, aus dessen Mund sie ihm kömmt — gleichviel Wer es sey — (nicht aber den Schmeichler oder Schwachsinnigen) für seinen wahren, ungeheuchelten Freund ansehen, und Diesen dann — in mir finden. Gewisse eingewurzelte Uebel können nicht einmal durch Ziehpflaster, sondern einzig nur durch schmerzliche, aber freilich desto heilsamere, Operationen geheilt werden. —

Mit dieser schließlichen Erklärung wage ich es — auf mein reines Bewußtseyn gestützt, und im unumschränkten Vertrauen auf gewissenhafte Handhabung von Recht und Gerechtigkeit — diese Schrift vor dem Richterstuhle eines gebildeten, aufgeklärten, unparteiischen Publikums niederzulegen. Noch ein Mal: Nicht ich bin es — Herr Wit ist es, der durch seine (unüberlegten) Aeußerungen Selbst den Stab über sich bricht. Jene liegen, in seinen beinahe allenthalben verbreiteten Memoiren rc. rc., der Welt vor Augen. Hier sind die Meinigen. Das erleuchtete Publikum wird Beide nach Verdienst zu würdigen wissen — Es urtheile!

Geschrieben Anfangs Januar 1828.

Joh. Wit gen. von Dörring,

widerlegt

durch sich Selbst.

Felix errore suo.

I.

Einige Stellen

(bloß aus dem ersten Dritttheile) aus Johannes Wit's Memoiren, oder „Fragmenten aus seinem Leben und seiner Zeit", welche

einen starken Verdacht

gegen die rücksichtslose Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit seiner endlichen

Bekehrung

erregen dürften. Nebst begleitenden Randglossen. *)

S. 14. „Nachdem ich fast während eines Jahres, unter den verschiedensten Namen und Gestalten, mit einem hohen Preise auf meinen Kopf, in der Schweitz und in Deutschland als Flüchtling umher geirrt, brachte die Angabe eines Mannes, den ich nicht nennen mag, weil ihn die Geringschätzung seiner Mitbürger schon zur Genüge gestraft (!?) hat, meine Verhaftung in Baireuth am 20sten Februar 1824 zu Wege."

---

*) „Randglosse" — eigentlich: eine auf den Rand eines Buchs oder einer Schrift geschriebene Anmerkung; — uneigentlich, oder figürlich: eine (wo immer hingeschriebene) beiläufige, besonders tadelnde, Bemerkung.

So denkt, so schreibt Herr Wit noch jetzt! Er triumphirt noch jetzt darüber, daß sein Angeber, dafür, daß er als gewissenhafter Staatsbürger die ihm obliegende Pflicht treu erfüllt hat, durch die Geringschätzung seiner Mitbürger (wie er sich ausdrückt) gestraft ist!

S. 46. „Der Neapolitaner, Carlo Chiricone Klerckon, Sohn des Herzogs von Fra Marino Majorduomo des Königs (von Neapel), „verrieth mich auf das schändlichste, sobald sein Vortheil es erheischte."

Vielleicht (den gleichen Verräther in Herrn Wit ahnend) durch Zuvorkommen? Was übrigens seinen (Klerckon's) Vortheil betrifft, möchte wohl Mancher sich versucht fühlen auszurufen: Fiat applicatio! —

„Möge sein Sündengeld ihm wohl bekommen; mich rächt zur Genüge" (gerade wie hier oben!) „die allgemeine Verachtung*) seiner Landsleute" (ut supra!), „die jetzt ihn trifft." — — — „Wir beschlossen daher, lieber in meiner Wohnung zu arbeiten, sobald als zwei sehnlich (!) erwartete Neapolitaner angekommen wären. Der Herzog von Garutula nämlich (als Lord Morby reisend) und der Oberst Picollettis wurden von London nach Genf beschieden, wo damals der größte Zusammenfluß von Verbannten aller Nationen, von Agenten aller geheimen Gesellschaften, aber leider (?!) auch von Mouchards „(heimlichen Spionen)" aller Regierungen (!) waren".

*) Und solche „verächtliche" Menschen waren es doch durchgängig, mit denen Hr. Wit Jahrelang in der innigsten Verbindung verlebt hat!

Dieser höchst unbedachtsam entschlüpfte Stoß-seufzer (dieses leidige „leider“) spricht sich, in Beziehung auf die Mouchards (warum nicht: Aufseher?) der Regierungen zu deutlich aus, um hier noch besonders an die Echtheit der Witschen Bekehrung erinnern zu müssen.

S. 47. „Der untaugliche Syndic de la Garde, Herr Michieli.“ —

„Untauglich“ — hier darum so genannt, weil er des Herrn Wit's Verhaftung zu Mornex in Savoyen, nahe bei Genf, veranlaßt haben soll.“

S. 52. „Uns folgte in einiger Entfernung, und zwar zu Rosse, der die Expedition „(des gefangenen Hrn. Wit)“ dirigirende Officier, ein Wicht, der lediglich seinen Angebereien das Porteépée zu verdanken hatte.“

„Wicht — Angebereien“! Sollte wohl Hr. Wit, noch jetzt, nach seiner Bekehrung — wofern diese von der rechten Art ist? — eine solche Sprache führen? Sind denn die „Angebereien“ des hier in Rede stehenden Officiers weniger pflichtmäßig, als die des Herrn Wit? und woher weiß dieser denn mit so apodictischer Gewißheit, daß Jene nicht auch eben so uneigennützig waren, wie seine Eigenen? Oder gründet sich vielleicht seine harte Beschuldigung auf den Umstand, daß dieser Officier ihn während des Transports etwas unsanft behandelte? — So scheinen unsers Verfassers Schriften — obgleich mit hin-

länglicher Muße (in fünf verschiedenen Gefängnissen) niedergeschrieben, und (im Sechsten, ja sogar noch außer demselben) zum Druck geordnet — bei weitem nicht umsichtig genug niedergeschrieben, nicht sorgfältig genug geordnet zu seyn.

S. 53. „Nie konnte man Menschlichkeit von einem Sarden hoffen."

Des Herrn Wit's Begleiter war nämlich aus Sardinien — daher diese Hyperbel.

S. 55. „Dieser elende Wicht „(ein königlicher Carabinier)," ein Landsmann des Officiers, der mich verhaftete, und ein Liebling des Cavaliere Benedetto, machte sich noch lustig über mein Zittern" u. s. w.

S. 56. „Ich gab meine ganze noch übrige Baarschaft diesem elenden Sarden." —

S. 59. „Leider konnte man es nicht wagen, einen Arzt herbeizurufen, da derselbe nicht ermangelt haben würde, dem vermaledeiten Benedetto von meiner Versetzung Kenntniß zu geben." —

Nämlich „Versetzung" aus dem Cachot in des mitleidigen Kerkermeisters Wohnstube. — Der „vermaledeite" (Cavaliere) Benedetto aber war ein „siebzigjähriger Greis und Carabinier-Commandant der Provinz Carouge" (in Savoyen)! — Wie läßt sich wohl die dem Hrn. Wit so häufig entschlüpfende Leidenschaftlichkeit, diese — jetzt noch! grenzenlose Erbitterung, mit der Gutmüthigkeit, der christlichen Selbst-

verläugnung eines wahrhaft von Grund aus Bekehrten vereinigen —?

S. 118 — 19. (Der Polizeiminister zu Turin, Ritter Roget de Cholley, der den verhafteten Hrn. Wit anfänglich sehr artig empfing, versprach ihm die Freiheit, sobald er sich über gewisse, in seinen Papieren vorgefundene, und ihm zur Last fallende Notitzen, offen gegen ihn ausgesprochen haben würde.) „Kaum" — (erzählt — nun noch pralend — der bekehrte Herr Wit, buchstäblich wie folgt): „Kaum vermochte ich es über mich, ruhig, diese, mich tief erniedrigende Aufforderung" (nämlich: die Wahrheit zu gestehen!) „anzuhören, und erwiederte im entschlossensten" (jetzt — nach der glücklich überstandenen Wiedergeburt! sollte es hier — nach einer einzig wahren Characteristik — wohl heißen: frechsten, unverschämtesten) Tone: „Monseigneur, „ce n'est pas à mes révélations, mais à mon innocence que je devrai ma mise en liberté. J'avouerai d'ailleurs à Votre Excellence que j'ignore „absolument tout ce qui pourrait avoir rapport „aux vues supposées des Exilés Piémontais."

Auf deutsch: „Nicht meinen Bekenntnissen, sondern meiner Unschuld (!) werde ich meine „Freilassung zu verdanken haben. Ueberdieß „muß ich Ew. Excellenz gestehen, daß mir die „angeblichen Absichten der Piemontesischen „Verbannten (Landflüchtigen?) schlechterdings „unbekannt sind" (!). —

Zur Bestätigung dieser „Unschuld" und dieser gänzlichen „Unbekanntschaft" mit den „Absichten der Exilirten", lese man bloß, was

Hr. Wit — der, trotz seiner Versicherung, (S. 5. daß „das Gedächtniß das Einzige war, was ihm treu geblieben“) nicht selten einen auffallenden Gedächtnißmangel kund giebt — was Er nämlich S. 75. sagt: „Ich habe „Jahrelang mit den Autoren und Fautoren „(Urhebern und Verfechtern)“ der Piemontesischen Revolution gelebt.“ —

Und doch klagt Hr. Wit und spricht, jetzt noch, mit der leidenschaftlichsten Erbitterung von der, zuweilen strengen, Behandlung, die man dem trotzigen, widerspenstigen, verstockten Gefangenen widerfahren ließ! Und gleichwohl spricht Er — der reuvolle Bekehrte! — auch jetzt noch mit unverkennbarem Wohlgefallen von entschlossenstem Tone“! Denn die ganze obige Tirade wird doch wohl nicht da stehen sollen, um des Herrn Wit's erstaunten deutschen Landsleuten zu zeigen, wie rein französisch er mit einem Minister parliren konnte? Freilich eine wesentliche Eigenschaft mehr zum künftigen Diplomaten oder Publicisten. —

S. 122. „Besser war es“ (das Gefängniß in Turin) „nun freilich, als jenes, worin ich in Annecy debütirt (!)*) hatte, allein dennoch war es schlechter, als es sich für den schwersten Verbrecher geziemte.“

---

* Wie frivol! Scheint es nicht beinahe, als
verschiedenen Gefängnisse jetzt nur als

Dafür glaubten nun aber die Piemontesischen Inquirenten ihn mit Fug und Recht nehmen zu müssen; und — wie die Arbeit, so der Lohn. Dieß — so wie das „ländlich, sittlich“ — hätte Hr. Wit bedenken und, wenigstens jetzt, nachsichtiger darüber urtheilen sollen; wenn anders er nicht schon gewohnt wäre, Nachsicht nur — gegen sich Selbst, desto unerbittlichere Strenge aber gegen alle Andere zu üben. — Uebrigens erhellt aus dieser ihm abermals entschlüpften Selbstvergessenheit, daß der wiedergeborne Herr Wit, auch jetzt — nach den schauderhaftesten Geständnissen — sich, in seiner Demuth, noch immer nicht für einen ehemaligen „schweren Verbrecher“ (für den er sich doch, in seinen Memoiren, so oft selbst erklärt, und auf dessen Kopf, wie er selbst sagt, beinahe alle Regierungen einen hohen Preis gesetzt hatten) — erkennen mag. — — —

(Ich habe geglaubt, diejenigen Stellen, die das Mißliche seiner Bekehrung am hellsten beleuchten, in einer ununterbrochenen Reihe anführen, sie unter einem Gesichtspunkte zusammen drängen zu müssen, um dadurch die Uebersicht derselben zu erleichtern. — Die Folgenden dürften [illegible] dieser Rücksicht, ihnen nicht eben um [illegible] tehen).

S. 15. „Die Entdeckung des sogenannten geheimen Bundes war gerade damals erfolgt.“ —

Also doch schon erfolgt? — „damals“, nämlich bei (oder noch etwa vor?) Hrn. Wit's Verhaftung in Baireuth — am 20sten Februar 1824 — wo denn endlich auch Er (nach jahrelangem Läugnen) zu beichten anfing.

— — „Die im 3ten Bande erfolgende Publication dieser meiner Aussagen und sonstigen Actenstücke wird es beweisen, wie lediglich die Ueberzeugung recht zu handeln, mich hiezu verleitete.“

Die Aussagen, wozu die „Ueberzeugung, recht zu handeln“, den Herrn Wit verleitete, bewiesen nämlich: „wie seine und des Follenius „Umtriebe in Paris die Urquelle dieses ge„heimen Bundes waren.“ — Wie doch dem Herrn Wit hier dieses höchst sonderbar angebrachte „ver=leitete“ entschlüpfen konnte! —

S. 19 und 20. „Kaum hatte unser Erbprinz seine Reise angetreten, und die Gränzen des Kantons überschritten, als mir der geschärfte Befehl zukam, binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt Genf und den Kanton zu verlassen. Wäre ich klug (?!) gewesen“ (sagt Hr. Wit noch jetzt!), „so hätte ich gute Mine zum bösen Spiel gemacht: allein leider (!) war dieses nicht der Fall, ich vermochte es nicht, meine Erbitterung, meine Verachtung (!!) zu verbergen, und ich mußte dafür (?) büßen.“

So dünkte der schuldbelastete Herr Wit, und so dünkt er — seinem ganzen Benehmen nach — sich, noch jetzt, über Alles erhaben, auf Al-

les, von seiner unermeßlichen Höhe, herabsehen zu können! — „Erbitterung, Verachtung!“ gegen öffentliche Beamte! die nur so handelten, wie sie, nach Recht und Pflicht, gegen einen solchen Inquisiten handeln mußten! Und diese Gefühle konnte Hr. Wit nicht — kann sie noch jetzt — da er doch ganz umgewandelt — seyn will, nicht verbergen! Also noch immerfort „Erbitterung, Verachtung“ — gegen Leute die ihm (wie er, S. 47. selbst ausdrücklich sagt) „zum wahren Heil seiner Seele“ verhalfen — als vorherrschender Grundzug seines eigentlichen Charakters! Und diesen Zug konnte ich Kurzsichtiger in meinen „Freisinnigen Bemerkungen“ übersehen! konnte diesen so leidenschaftlichen jungen Mann „kindlich gemüthlich“ finden! ihm eine „unzerstörbare Gutmüthigkeit und Weichheit des Gemüths“ zuerkennen! Freilich geschah dieß nach einer nur sehr flüchtigen Durchlesung seiner, mir kaum auf etwas über vier und zwanzig Stunden geliehenen, Memoiren. Freilich kannte ich damals seine berüchtigte Theaterkritik nicht (ich las sie zum allerersten Male in seinem Pamphlet: „Ueber das Wesen und Unwesen des deutschen Theaters“, welches erst nach meinen „Freisinnigen Bemerkungen“ herauskam:). Freilich ließ ich mich — nachdem Jene schon größten=

theils geschrieben waren — noch obendrein durch seine persönliche Bekanntschaft bestechen. Aber auch da erinnere ich mich nun, bei kälterem, reiferen Nachdenken, kleiner characteristischer Nüancen, für die ich damals schon hätte Augen haben sollen! — (Ueber alles dieß noch: sein empörend arroganter Ton beim Schlusse seiner Erklärung in Nro. 228 der „literarischen Blätter der Börsenhalle“, und seine verrufene Theater-Diatribe!) — Allein nichts desto weniger — mea culpa! mea maxima culpa! —

S. 25. — 26. „Wenn schon ich damals weit entfernt war, das Benehmen der Regierungen zu billigen und deren antiliberale Maßregeln zu lieben, so war ich doch auch fest überzeugt, daß bei der unglaublichen Verderbtheit der Italiäner“ — (mit denen Hr. Wit dennoch, lange nachher noch — Vergl. S. 38. und Mehrere — gemeinsame Sache zu machen fortfuhr) — „eine jede, von ihnen ausgehende Umwälzung, im Falle des Gelingens wie des Mißlingens, nur noch größeres Elend herbeiführen werde.“

„Noch größeres Elend“, als „das Benehmen und die antiliberalen Maaßregeln „der Regierungen“ (??!) Oder kann hier „wohl anders gefolgert werden? — Und wäre denn dieß nicht auch derselbe Fall gewesen, selbst wenn die „Umwälzung“ nicht von den unglaublich verderbten Italiänern, sondern von

einigen eben so unglaublich verderbten Deutschen, Franzosen rc. ausgegangen wäre —? Vergißt denn Hr. Wit ganz und gar, was er (S. 13 und 14) sagt: daß der (deutsche) Professor Carl Follenius, der Abgesandte der deutschen Revolutionaire nach Paris, unter seiner (Hrn. Wit's) Beiwirkung," in nähere Verbindung mit den Franzosen und Italiänern trat" —? Daß Deutsche den Plan und das Anerbieten machten, den König von Frankreich im Sommer 1820 zu ermorden —?

Der Oberst Oudet war Chef (der Maçons Charbonniers und M:. Filadelfes), einer der größten Männer die Frankreich je sah."

Dieser Oudet, den Hr. Wit noch jetzt als einen „der größten Männer Frankreichs" verehrt, war — ein republikanischer Revolutionair, und einer der abgesagtesten Feinde sowohl der Bourbons als des Usurpators!

S. 44, „Die Jesuiten waren es, denen Südamerika was es ist und seyn wird zu verdanken hat (?!). Sie erregten nur deshalb das Mißfallen der mächtigen Spanier, weil sie der Grausamkeit derselben Einhalt zu thun suchten (?!) und sie fielen als ein Opfer der Tirannei Spanischer und Portugiesischer Könige; denn ohne ihr edles (!) Benehmen in Amerika, würden sie nie in Europa unterdrückt worden seyn" (!).

Sollte man hier nicht in Versuchung gerathen, zu glauben: Hr. Wit wolle diese Tirade als einen Rückhalt gebrauchen, um es mit diesem übermäch-

tigen Orden nicht ganz zu verderben? — Südamerika verdankt also dem „edlen“ Benehmen der Jesuiten seine gegenwärtige Revolution, nämlich: was es ist und seyn wird“!! Die „Tyrannei“ der (legitimen) Spanischen und Portugiesischen Könige unterdrückte diesen („in majorem Dei gloriam“ herrlichen) Orden in Europa, weil durch die „Väter“ (der Gesellschaft Jesu) das Vorhaben verhindert wurde, die Indianer in den Zustand der Sclaverei zurückzuführen — ?! (Hat wohl auch der edle, große Pabst Ganganelli diesen Orden nur deshalb aufgehoben — ?)*)

Wer glaubt nicht hier in Herrn Wit einen andern Doctor Panglos, den Optimisten, zu

---

*) Bei Nennung des ehrwürdigen Namens „Ganganelli“ (Pabst Clemens XIV.) kann ich mich nicht entbrechen, hier doch auch einmal in Herrn Wit's Fußspur zu treten, und einer, vielleicht schon bekannten, Anekdote (oder eigentlicher: eines boshaften Calembours) zu erwähnen, die ich doch bei dieser Gelegenheit mit so viel besserem Grund anführen zu dürfen glaube, als sie unsers Verfassers Glaubensbekenntniß von den „edlen Vätern“ (Jesuiten) eben nicht in einem verschönernden Lichte darstellt.

Die Nachricht von dem Tode des so lange (ohne allen Zweifel an Aqua Tophana) siechenden Pabstes Ganganelli war eben nach Wien gelangt, als der Exprovincial der Jesuiten Einem der dortigen Minister (dem berühmten Fürst K—) seine Aufwartung machte. „Eh bien!“ — sagte dieser, in seinem gewöhnlichen scharfen Tone, zu dem Aufwartenden: „Der Pabst ist todt, und Ihr habt ihm vergeben, (das heißt: ihn vergiftet).“ — „Ja!“ antwortete der Jesuit mit einem feinen Lächeln — „so wie wir „allen unsern Feinden vergeben.“

vernehmen! Als ob Paraguay, wo die Jesuiten sich ein förmliches Reich errichtet hatten, das ganze Südamerika, Brasilien u. s. w. ausmachte! Und was waren sie wohl in allen außereuropäischen Staaten und Ländern anders, als Handelsleute, Banquiers und Politiker (kurz: Alles — nur nicht wahre Diener Gottes!) so wie in Europa Meuterer und casuistische Königsmord=Predicanten — Beides unter der Maske eines ultramontanischen, fanatischen, mystischen, heuchlerischen Religionseifers —? Man weiß wirklich nicht, ob es mehr fortwährendes Wohlgefallen an Revolutionen, oder Hang zu Paradoxen, und Sucht etwas Außergewöhnliches zu Markt zu bringen ist, was den Herrn Wit solche unbesonnene Aeußerungen entlockt.

Bevor ich gänzlich von der angeführten paradoxen*) Stelle unsers Verfassers mich trenne, kann ich nicht umhin, den Jesuitismus etwas näher zu beleuchten, und hierzu (da ich nun doch einmal in dem 1sten Bande meiner „Bruchstücke“ Ein= und Anders über Ungarn zu sagen haben werde) vorläufig einer nicht genug anzupreisenden, gehaltvollen, dreizehn Bogen starken, Schrift: „Nachrichten über den jetzigen

*) Um so mehr parador, als Hr. Wit selbst den „geheimen Bund der Sanfedisten (S. 38) für einen Solchen erklärt, den man mit dem Epitheton „hochverrätherisch brandmarken kann und muß“; und S. 44, hinzufügt: „die Verbündeten stehen in so genauem Zusammenhange mit den Jesuiten, daß wohl Niemand mit Bestimmtheit möchte angeben können, ob diese jenen, oder jene diesen dienen.“ Heißt das nicht parador? nicht inconsequent?

„Zustand der Evangelischen in Ungarn von Gregor von Berzeviczy" — Leipzig 1822 in Commission der Kummerschen Buchhandlung, 8. — mich zu bedienen. Wohl kann es sich fügen, daß ich nicht eben viel Neues zu sagen haben werde; allein es giebt Fälle — und der Vorliegende, durch Hrn. Wit Veranlaßte, dünkt mir gerade ein Solcher zu seyn — wo es keinesweges überflüssig ist, selbst schon Bekanntes zu wiederholen und, besonders in unsern Zeiten, auf's Neue einzuschärfen. Dahin sind, unter Andern, die Machinationen der Jesuiten in dem dreißigjährigen Kriege zu rechnen; da bekanntlich sie es waren, die die katholische Ligue — Spanien sowohl als Oesterreich und Baiern, nebst den geistlichen Churfürsten — leiteten, und sie zur beständigen Verfolgung der Protestanten aneiferten. — Als fernere Belege zu den ununterbrochen fortgesetzten Intriguen dieser „edlen" Väter der Gesellschaft Jesu — Belege, die man in schreiend grellem Contraste mit dem ihnen von Hrn. Wit gezollten Lobe finden wird — wolle man mir erlauben, bloß einige Stellen aus der oben benannten Schrift des Herrn v. Berzeviczy anzuführen. —

S. 13. „Welcher Geist die eben so geschickten als gefährlichen Jesuiten beseelt habe, ist weltbekannt; nur ihr Wille hätte gelten sollen; nur nach ihren Absichten hätten Fürsten und Päbste regieren dürfen. Was die Jesuiten Sanchez, Vasquez, Mariana, Molina, Bellarmin, (der schmutzige Erzkasuist) Busenbaum rc. gelehrt*), was

*) Der Jesuit Mariana lehrt in seinem Buche: De Rege, L. I. Cap. I. — „Wenn der König gegen die heilige Kirche handelt „und sich nicht bessert: so kann ihn jeder treue Diener der Kirche „auf welche Art immer aus dem Wege räumen, und

sie dieser Lehre gemäß wirklich gethan haben, das übertrifft weit den Jakobinismus

---

„dies ist nicht nur keine Sünde, sondern es ist ein „gutes Werk." — Cap. 8. — „Es mag glänzender seyn, einen solchen König mit Krieg und dem Schwerte Petri anzugreifen; aber es ist klüger, ihn durch List und ohne Geräusch dem wohlverdienten Tode zu überliefern."

Vasquez sagt in seinen Sätzen, Art. 96. Cap. 4. Num. 42 — 43: „Der Pabst als heiliges Oberhaupt der Kirche kann zu deren „Wohl die königliche Erbfolge ganz nach seinem Willen einrichten, und kein Gesetz vermag ihn daran zu hindern."

Bellarmin sagt: De Pontifice Lib. V. Cap. 6. — „Der Pabst „kann Königreiche geben und nehmen; Könige verbannen und „hinrichten lassen, und Alles nach seinem Willen auf dieser Erde einrichten, als irdischer Regent des zeitlichen und ewigen „Heils."

Molina sagt in seinem Tractate: De Jure, Cap. 2. pag. 142 — 143: „Christus hätte seine Kirche schlecht bedacht, wenn er ihr „nicht alles Weltliche, alle Könige und Fürsten dem Pabste „unterworfen hätte." —

Ist es da zu wundern, wenn Pariser Bluthochzeiten entstehen, und diese in Rom mit glänzenden Dankmessen („Te Deum laudamus"!!) und Freuden-Illuminationen gefeiert werden? Wenn Jacques Clement, François Ravaillac und Robert Damiens Könige meuchlerisch morden oder anfallen? in London Pulververschwörungen, in Portugal königsmörderische Complotte zu Stande kommen, um dort die ganze königliche Familie und das ganze Parlament auf einmal in die Luft zu sprengen, hier den König meuchelmörderisch zu überfallen und zu verwunden? — Zeit und Licht haben dieses schreckliche System auf ein behutsames Verfahren zurückgewiesen; aber es ist nicht aufgegeben, und steht im Hinterhalte da.

Die Zeichen der Zeit bestätigen dieß mehr als hinlänglich. Es würde ein eigenes, so voluminöses als auf eine leidige Art interessantes, Werk ausmachen, wollte man darauf Bezug habende Thatsachen, gesammelt und mit erläuternden Anmerkungen versehen, aufstellen. Man lese inzwischen nur die Zeitungen und Journale mit gehöriger Aufmerksamkeit. —

Und doch fielen — nach Hrn. Wit — die „edlen" Jesuiten als „ein Opfer der Tirannei Spanischer und Portugiesischer Könige" — ?! Indeß weiter!

unserer Zeit, der hierin nur als Schüler des Jesuitismus erscheint."

S. 13 — 14. „Das Politische sowohl als das Kirchliche zu beherrschen, war der Zweck der Jesuiten."

S. 23. „Schon damals (1634) erhielten die Proselyten oder katholisch gewordenen Grundherren" (Landesherren —?) „die Jesuitische Weisung, den Beweis der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung dadurch zu geben, daß sie ihre Evangelischen Unterthanen auf jede Weise kränkten und verfolgten. Wenn die Evangelischen darüber klagten, so wurden höhnisch Gegenklagen aufgestellt."

S. 32. „Der Jesuitischen Partei genügte es nicht, die Religionsfreiheit zu unterdrücken; das Geistliche mit dem Weltlichen vermengend, maßte sie sich auch die politische Dictatur an."

S. 38. „Die Orientalischen Gläubigen in Ungarn erhielten nicht nur Religionsfreiheit, sondern auch immer erweiterte Privilegien. Sogar die Juden wurden ruhig geduldet; nur nicht die Evangelischen. Wie läßt sich dieses anders erklären, als daß die Intoleranz nicht vom Regenten, sondern von seiner Umge-

bung, den verkappten Jesuiten, ausging, welche dem mächtigen und überreichen Klerus eine fixe Verfolgungs-Idee gegen die Evangelischen eingeprägt hatten."

S. 53. „Auch nach Aufhebung der Jesuiten ist dieß nicht besser geworden; sie wirkten fort im geheimen Orden, und ihr Geist ist herrschend geblieben bis auf diese Zeit. — Die geheimen Brüderschaften der heiligen Maria, des heiligen Ignatz von Loyola, des heiligen Stephan, deren Zweck ist, die Protestanten auszurotten, stifteten Proselyten-Cassen, Convertiten-Fundationen, und ihre Pflicht ist: sich hierin auszuzeichnen."

S. 70. „In Schriften und Reden wurde von der jesuitischen Partei behauptet, daß zwischen Reformation und Revolution, wenig, ja gar kein Unterschied sey. Das Falsche und Giftige dieser Behauptung, und was während der französischen Revolution (ja auch in den spätesten Zeiten) damit bezweckt ward, ist leicht einzusehen. Die Grundsätze der französischen Revolution (so wie aller Späteren) haben in katholischen Ländern — Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel, Piemont, Südamerika, Brasilien — ohne Vergleich weit mehr Beifall gefunden, als in Protestantischen."

S. 78. „In Ungarn ist der Einfluß, die Uebermacht des (über alle Vorstellung reichen*)) Klerus zu groß. Nicht aber dem ganzen Klerus, auch nicht der Mehrzahl desselben ist alles dieß zuzuschreiben; sondern einzig und allein der Jesuitischen Partei unter demselben: diese erlaubt sich alle Mittel.“ —

„Die Jesuiten wurden in Ungarn durch mehrere Reichstagsschlüsse verbannt, lange bevor weder in Portugal und Spanien, noch in Frankreich daran gedacht ward. Sie wußten sich immer wieder einzuschleichen.“ rc. rc. — —

Und diesen Jesuiten glaubt Herr Wit (S. 44.) eine Lobrede halten zu müssen. Denkt er wohl, durch seine einseitige, nichts sagende Erklärung (auf der folgenden 45sten Seite): — „Daß er übrigens ihre Amerikanische „Thätigkeit ihrer Europäischen vorziehe“ — das Uebel wieder gut machen zu können? Worin war denn ihre Thätigkeit in Amerika löblicher, als in Europa? es sey denn, daß sie in jenem Welttheile keine Könige mordeten, oder dergleichen Mordversuche anstellten, weil — keine Könige da waren, die man hätte morden können! —

---

*) Mancher katholische Pfarrer in Ungarn hat 8 bis 10,000 Gulden Einkünfte. Es giebt ungarische Bischöffe, und besonders Erzbischöffe, deren Sprengel ihnen jährlich eine halbe Million Gulden, ja noch mehr einbringen.

S. 120. „Das Klirren meiner Fußschellen, und das Klappern der Säbel meiner Begleiter“ (bei Hrn. Wit's Transport nach dem Gefängnisse zu Turin) „zog alle Menschen an die Fenster. Wie empörte es mich, nun so hier zu erscheinen, da ich wenige Monate zuvor unter so ganz andern Verhältnissen“ — (nämlich: mitten unter den Verschwornen) „hier gelebt hatte. Allein ich sollte noch tiefer gedemüthigt (?) werden. Eine junge Dame aus Nizza, die ich nur zu gut kannte (!), die kleine Gräfin — — —“ (ich mag den in Hrn. Wit's Memoiren rein ausgeschriebenen Namen hier nicht wiederholen!) „begegnete mir am Arme eines mir gleichfalls bekannten Officiers. Im ersten Augenblick der Freude (?), doch ein befreundetes Wesen wieder anzutreffen, will ich sie anreden (!); allein die Nase rümpfend, wendet sie sich ab von mir, ihr Begleiter lacht mir höhnisch ins Gesicht, und der meinige giebt mir Kolbenstöße. Gott! Gott! wie riß ich an meinen Ketten! wie verwünschte ich mein Schicksal, welches solcher Schmach mich Preis gab!“ —

Wohl mag eine solche Verläugnung den Unglücklichen tief verletzt haben; allein nur ein Unbesonnener (Etourdi) ohne alle Conduite und Umsicht konnte einer so leicht zu erwartenden Demüthigung sich aussetzen, und — noch mehr! die ganze erbauliche Geschichte, mit derselben Inconsequenz in einem, dem wahrhaft Bekehrten so wenig geziemenden Tone erzählen. Die Dame hätte sich also von einem Menschen, in dem eben beschriebenen Aufzuge, unter lauten Freudensäußerungen, auf öffentlicher Straße compromitti=

ren lassen sollen! Scheint nicht selbst sein Begleiter diesen unverzeihlichen Mißgriff gefühlt, und im Drang der Umstände kein wirksameres Correctif gekannt zu haben, als den Prätendenten durch Kolbenstöße zur schnellen Besinnung zu bringen? Und endlich — wenn es sich mit dem discreten Ausdruck: „nur zu gut kannte," in der That nach dem Buchstaben verhalten sollte (wie Hr. Wit — ohne eben Jemand, mehr als nöthig, zu compromittiren — sehr verblümt zu verstehen giebt), was konnte er, in seiner damaligen Armensündergestalt und zurückstoßenden Situation von einer solchen Person wohl Anderes erwarten? Und wie verträgt sich, mit dem „tiefer Gedemüthigten", das erbitterte „an seinen Ketten reissen und sein Schicksal verfluchen (oder „verwünschen)"?

(Von den unverantwortlich beleidigenden Aeußerungen über die beiden Brüder = Könige von Sardinien und andere hohe Personen werde ich mich hüten, irgend Eine wörtlich hier anzuführen. Wen darnach gelüstet, dergleichen kernige Carbonarismen über legitime Souveraine im Originale zu lesen, kann seine Lust in Hrn. Wit's „Fragmenten" zur Genüge stillen, unter Andern: S. 61 — 62, S. 77 (nebst einem kleinen Seitenhiebe auf die Bourbonen); S. 78, S. 84, vorzüglich die kleine Note. — S. 92 und 93 —

über die Königin und den König (!!); — S. 101 — (105 über den lombardisch = venetianischen Vicekönig); — S. 108, S. 132 (über die Stellung der Piemontesischen Staatsbeamten); — S. 133. S. 162 u. s. w.

Bedarf es nun wohl auch noch der übrigen zwei Dritttheile der so viel besprochenen Memoiren oder „Fragmente", um durch Stellen aus denselben zu beweisen, wie Herr Wit sich's recht angelegen seyn läßt, seine wahrhaft moralisch=politische Umwandlung so verdächtig als möglich zu machen? Wo nicht? so laßt uns diese Wiedergeburt — ohne uns weiter umzusehen — bloß durch einige andere Stellen aus dem nämlichen Dritttheile beleuchten, die — wenn gleich von einer etwas verschiedenen Tendenz — dieselbe nicht eben in einem vortheilhafteren Lichte darstellen dürften.

II.

Stellen

(aus demselben ersten Dritttheile) aus Johannes Wit's Memoiren oder „Fragmenten," welche Einige seiner

Widersprüche, seine Eitelkeit,

seine Compromittirungen, seine

List und Schlauheit ꝛc.

mehr als zur Genüge darthun.

S. 8. Bricht Herr Wit — nachdem er selbst gefunden, daß er, „den geregelten planetarischen Lauf verschmähend, „als Irrstern, bald hier= bald dorthin mit seinem gefahr= „vollen Lichte schweift" — in diese Worte aus: „Mag auch die wirkliche Gefahr, die er Andern bereitet, von den Abergläubigen vielfach überschätzt werden." —

Also kann man diesen „Irrstern" für „vielfach" gefährlicher halten, als er ist, oder war? Gleichwohl heißt es, nur eine Zeile weiter:

„Allein ich will anderntheils dem Publico auch den Beweis geben, wie die Regierungen das vollkommenste Recht hatten, wenn sie von Gefahr sprechen. Allerdings gab es eine nicht unbedeutende Partei, welche einen Umsturz des Bestehenden, so durch Gewalt, wie durch List, herbeizuführen strebte." — (Ferner:)

S. 15. „Die Entdeckung des sogenannten geheimen Bundes war gerade damals erfolgt, und hatte die Regierungen im höchsten Grade erschreckt (?), da sie offenbar erkannten, wie dieser Bund kein Knabenspiel, sondern unter den Auspicien ausländischer Revolutionaire gestiftet sei.“ —

Und weiter unten, auf derselben Seite: —

„Ich war es, der den Regierungen zeigte, wie meine und des Follenius Umtriebe in Paris die Urquelle dieses Bundes wären.“

Ferner:

S. 22, in der Note: „Die Regierungen hegen nur zu gerechte Besorgnisse; der Boden Europas ist vulcanisch; und gleich dem Archimedes verlangen die Revolutionaire jetzt nur einen einzigen festen Standpunkt außer Europa, um dieses aus seinen Angeln zu heben. Die Cultur“ (wahr) „und die Weltherrschaft (?!) gehen mit der Sonne von Osten nach Westen. Asia war, Europa ist Amerika wird seyn.“

Sat sapienti. Wem fällt nicht hier Hrn. Wit's verdächtige Lobpreisung der Jesuiten, in dieser Beziehung bei? (Siehe S. 46 dieser Blätter) Und nach so vielfältiger Mühe, die Hr. Wit sich giebt, sich recht furchtbar gefährlich zu machen, meint er doch: „die Gefahr, die er Andern bereitet, könne vielfach überschätzt werden?! Ist das kein Widerspruch? Ist er hier nicht inconsequent? —

Ich habe mich über diese angedrohte „Gefahr,“ die in meinen Augen nun einmal, für das Ganze, nicht gefährlich ist, schon in

meinen „freisinnigen Bemerkungen“ (S. 39 — 42) erklärt. Hier nur noch ein Paar Worte darüber.

Diese chimärischen Verschwörungen ohne ein eigentliches Haupt (was nun gar nicht mehr denkbar ist) werden ewig zur Unzeit losplatzen — ewig mit der Thür in das Haus fallen, ewig sich auf tausenderlei Weise selbst verrathen; um so mehr als man ihnen allenthalben auf der Spur ist, und sie, in ihrer unzusammenhängenden Taktik, von Grund aus deroutirt sind. Beweis: daß ihre verbrecherischen Complotte und Manoeuvres, so wie sie sich nur einigermaßen der Reife zu nähern scheinen, Eines um das Andere, entdeckt und unschädlich gemacht werden. Und so wie dieß bis jetzt noch immer der Fall war, dürfen wir zu der erhaltenden Gottheit hoffen, daß es auch ferner eben so Statt haben werde, und daß die Regierungen — die nun einmal Ariadnes Leitfaden in den Händen halten — an demselben den unterirdischen Machinationen dieser Weltenzerstörer unausgesetzt nachspüren, und sie aus dem Dunkel ihrer Verborgenheit an das entlarvende Tageslicht ziehen werden. Ausserdem ist ja auch ihr crass-egoistischer Endzweck, schon seit geraumer Zeit, zur Genüge bekannt geworden. Auf was liefen wohl eigentlich die Folgen der französischen

Revolution hinaus? Und worauf würden sie noch ferner hinauslaufen? — Auf bloße Veränderung und Ersetzung der, seit undenklichen Zeiten bestehenden, alten herrlichen Dynastien, durch obscure, aus dem Schooße der Revolutionen hervorgehende, Regenten, wie z. B. die Buonapartischen! —

S. 14. „Als im Juli 1821 der vertrauteste Freund der deutschen Revolutionaire, der Dr. Joachim de Prati, mir in der Schweitz erklärte, wie man die Absicht habe, die Revolution jetzt durch Mord, (durch das sogenannte kalte Eisen) ins Werk zu setzen, sagte ich mich auf das feierlichste, und zwar schriftlich, von jeder Gemeinschaft mit ihnen los."

Dies steht noch erst zu beweisen; indessen heißt es aber doch —

S. 17. „Mag auch immerhin der gerechte Tadel mir werden, meine Ansichten im Verlaufe der Zeit mehrfach (!!) geändert zu haben; ich danke (?!) dem Schöpfer dafür."

Und nun gar die erbauliche Anekdote mit dem Exprofessor Carl Follenius, auf einer Reise von Paris nach der Schweiz —

S. 173. — Note. „Das Gespräch kam auf Sand und auf Mord im Allgemeinen" — (Eine sehr natürliche Ideenassociation mit einem Meuchelmörder!) — „Ich" (Wit) „erklärte mich bereit und im Stand, einen Tyrannen" (nämlich nach den Ansichten eines Meuterers!) „umzubringen, fügte aber hinzu, daß ich unmittelbar darauf, um der Schrift

zu gehorchen": (?! — durch Selbstmord!! Widersprüche auf Widersprüche, und noch dazu recht kindische!) „Wer Blut vergießet, deß Blut soll „wieder vergossen werden, mich selbst erdolchen würde. Follenius trat einen Schritt zurück," (dieß schmeckt nach dem Cothurne!) „und sagte erbittert: „Ferdinand, ich glaubte Dich schon mehr; kannst Du nicht mit demselben Messer, womit Du so eben den besten Fürsten umgebracht hast, Dir ganz geruhig ein Stück Brodt abschneiden und es verzehren, so stehst Du noch auf einer niederen Stufe. Alle Mittel sind an und für sich etwas ganz Gleichgültiges, und nicht weil der Fürst schlecht ist, soll er sterben, sondern weil er Fürst ist." — „Wer Follenius kannte", (fügt Hr. Wit sogleich hinzu) „weiß, daß dies keine Floskeln sind" (!)

Und doch sagte sich Hr. Wit von einem solchen Ungeheuer nicht auf der Stelle, weder schriftlich noch mündlich, los! Und doch hing er solchem Scheusale noch Jahrelang an!! Wie stimmt dieß mit seiner oben angeführten Aussage? — Vielleicht läßt es sich durch Folgendes erklären:

S. 157. — Note. „Auf dergleichen geheime Gesell„schaften läßt recht eigentlich der Spruch sich anwenden: „laß den Teufel Dich bei Einem Haare fassen, „und Du bist sein auf ewig!"

Das ist es ja eben! „Auf ewig! auf — ewig"!! — Hr. Wit mag wohl, in seiner gewöhnlichen inconsequenten Etourderie, nicht gefühlt haben, welchen furchtbar-verfinsternden Schatten das so übel angebrachte Wörtgen „ewig" auf die Reinheit und Zuverlässigkeit sei-

ner Bekehrung werfen muß! Zeugen nicht seine folgenden Schritte, besonders seine Schreibereien (seine Theaterkritik, seine — sit venia verbo — patzige Erklärung in No. 228 der liter. Blätter der Börsenhalle, und endlich sein Pamphlet „über das Wesen und Unwesen des deutschen Theaters") — zeugt nicht dieß Alles mehr als zur Genüge, daß er noch von demselben Dämon, nur in einer anderen Gestalt, besessen ist? — Eine echte, dauerhafte Bekehrung, ein recht inniges Gefühl der groben Verirrungen müßte doch wenigstens Bescheidenheit — nicht widerliche Großpralerei; Demuth — nicht empörenden Hochmuth; ruhiges, wahrhaft nützliches Wirken — nicht fortwährend = unruhiges Treiben, sich in Alles mengen, Alles besser wissen, ꝛc. zur Folge haben. Und ist wohl dieß der Fall bei Hrn. Wit? Man denke bloß über die Stellen nach, die ich bisher, einzig und allein aus dem ersten Dritttheile seiner Memoiren, ausgezogen, und über die noch bei weitem Mehreren, die sich in den beiden Uebrigen finden dürften, etwas reiflich nach, um zu erkennen, wie Hr. Wit, mit dem ihm entschlüpften Worte „ewig" wider seinen Willen, Selbst den Stab über sich gebrochen hat. — Hält man übrigens bloß die hier zuletzt angeführten Stellen, aus der 14ten, 17ten, 157sten und 173sten Seite seiner Memoi=

ren aufmerksam gegen einander, so bedarf es ja fast keiner fernerweitigen Beweise von seinen ewigen Widersprüchen, Inconsequenzen und Faseleien.

S. 23. — Note. „Aus eben dem Grunde“ (nämlich; „daß eine jede neu entstehende geheime Gesellschaft „den Wunsch hegt, diesen ihren nagelneuen Ursprung zu verbergen und sich daher irgend einer an„deren schon längst vergangenen aufpfropft“ —) „Aus eben dem Grunde giebt es auch heutigen Tages gar „keine neuen adeligen Familien mehr; es sind lauter ur„alte Geschlechter, die sich aus Gründen encanaillirt „haben, und nun ihre alten Diplome wieder erneuern „lassen. — Exempla sunt odiosa — sed abundant.“

Kann wohl seyn. Aber zu welchem Endzweck dieser hier bei den Haaren hergezogene, muthwillige, übermüthige Ausfall auf den neuen Adel? — Hat Hr. Wit dadurch vielleicht seinem mütterlichen Oheim, „dem Baron Eckstein“, oder seinem eigenen „von Dörring“ einen Flankenhieb versetzen wollen? Und ist denn das nicht abermals ein häßlicher Widerspruch?

S. 26 — 27. Herr Wit sucht seine Uebernahme des General-Inspectorates der Carbonaria in Deutschland und der Schweitz, durch folgende seichte Sophismen zu rechtfertigen: „Nie würde ich demnach mich zur Uebernahme des General-Inspectorats verstanden haben, wenn mir Klerckon nicht anvertraut hätte, daß er den Auftrag habe, im Fall meiner fortgesetzten Weigerung, den Advocaten Joachim de Prati provisorisch anzustellen. Jetzt hielt ich es für meine Pflicht (??), mich allen Gefahren dieses Amtes willig

zu unterziehen. Denn ich kannte diesen de Prati, einen verschmitzten Trientiner (der auch längere Zeit deutsche Universitäten besucht hatte) als einen wahren Blutmenschen, der, voll leidenschaftlichen Hasses gegen alle bestehende Ordnung, unendliches Unheil in dieser neuen Stellung anrichten würde." (Mehr Blutmensch? Mehr Hasser aller bestehenden Ordnung als Carl Follenius —? mit dem Herr Wit dennoch, nach wie vor, in der engsten Verbindung blieb!) —

„Ich beschloß nun mich aufzuopfern" (oh!!); „denn ich „fühlte wohl, welchen Mißdeutungen und Gefahren ich „mich aussetzte; ich ahnte es wohl, daß ich am Ende, beide „Parteien täuschend" (sic), „unterliegen würde, und daß mir nicht einmal der Trost bliebe, von Einer Seite wenigstens Schutz und Anerkennung zu erhalten. Um daher wenigstens Einen Menschen zu haben, der dereinst, nach meinem Ende, ein unzweideutiges Zeugniß für mich ablegte (?), vertraute ich mein Vorhaben, unter dem Siegel des Geheimnisses, einer hohen Person, welche einerseits auf einem zu erhabenen Standpunkte steht, als daß irgend ein Verdacht revolutionairen Treibens sie treffen könnte, und deren edle, freisinnige Ansichten anderntheils der Welt zur Genüge bekannt sind. Diese hohe Person, welche mir viel, viel Wohlwollen bewiesen, that Alles, um mich von meinem Vorhaben abzubringen, und mich meinem Vaterlande" (den dänischen Staaten, oder Hamburg?) „und einer geregelten bürgerlichen Thätigkeit wieder zu geben. Allein es war zu spät (??); es wäre in meinen Augen eine Pflichtverletzung (!!) gewesen, wenn ich aus Furcht vor der Gefahr" (oder aus Sucht sich wichtig zu machen?), „jetzt zurückgetreten wäre; und so warf ich mich denn von Neuem in den Strudel, dessen Gefahr ich keinesweges verkannte." (!!) —

Abgesehen davon, daß Herr Wit die, aus dem Zusammenhang seiner Darstellung so leicht zu errathende, „hohe Person“ auf die unwürdigste Weise compromittirt, vermochte nicht einmal deren eindringendes, väterlich-wohlgemeintes Abrathen so viel über den zu jener Zeit eingefleischten Revolutionair, daß er sich damals schon eines Besseren besann, und sogleich zu seiner wahren — einzig-wahren Pflicht zurückkehrte! — Doch diese ganze, aus den auffallendsten Widersprüchen und Sophistereien zusammengesetzte, vermeintliche Apologie bedarf wohl keines weiteren Commentars.

S. 28. „Ich wähnte ein Curtius zu seyn, während ich nur ein Icarus gewesen.“

Ja wohl ein „Icarus“ mit Flügeln von Wachs! Zum fliegen gehören Flügel von echtem Gefieder, besonders wenn man sich der Sonne nähern will. „Je devais m'en tenir à ma marche ordinaire“ — sagt die Schildkröte beim La Fontaine — „il faut des ailes pour voler.“

„Man breche daher nicht den Stab über mich“ (breche ihn Hr. Wit nur nicht Selbst über sich!) „ob der zweideutigen (!) Rolle, die ich von nun an“ (erst —?!) „spiele; in dem folgenden Bande dieses Werkes werde ich, offen und unumwunden und auf die unumstößlichsten Documente gestützt, mein ganzes Treiben

und die ganze revolutionaire Zurüstung Europa's" (Räthsel! Davus sum, non Oedipus!) „darlegen: dann erst darf (?) man mich richten."

Nun wohl! wir sehen diesem, die revolutionaire „Zurüstung Europa's" dechiffrirenden Bande mit gespannter Sehnsucht entgegen. Wann aber, oder wird er je, buchstäblich in der verheißenen Form, erscheinen —?

Indessen aber findet Hr. Wit abermals für gut, (nach Abbé Barrüel's „Geschichte des Jacobinismus") den Schleier von einem, für profane Neugierde zu heiligen, Geheimnisse mit täppischer Hand zu lüpfen; indem er, zum zweiten Male, hinter die Aegide eines hohen Hauptes sich verkriecht, und einen — (mit dem größten Rechte) „hochverehrten" und — besonders für Diejenigen, die Ihn „in einer bestimmteren Beziehung kennen und verehren" — ganz unverkennbaren „Fürsten", so unnöthig als höchst unzart, öffentlich compromittirt! — Er — man darf hier wohl sagen — der kleine Herr Wit! — will diesen hohen Heros zu sich herabziehen und sich vermessen, in „dem Schritt, den Er (Wit) gethan" — in der „zweideutigen Rolle", die Er „gespielt"! — auf das „Beispiel", das hehre Vorbild dieses eben so weisen als tugendhaften Fürsten, zur Entschuldigung seiner Dop-

pelzüngigkeit, sich zu berufen!! — Unbesonnen — unglaublich unbesonnen! Oder wähnt wohl der inconsequente Hr. Wit, in einem so entheiligenden Falle, den Spruch des Terenz: —

„Habet Bonorum exemplum: quo exemplo sibi (!)
„Licere id facere, quod illi fecerunt putat.“
für sich anführen zu können —?

S. 31. „Ich bediene mich geflissentlich des Ausdrucks Maçonnerie' denn unsre (?) ächte Maurerei hat Gottlob keine solche Proles.“

Die hier aufgestellte Scheidewand zwischen Maçonnerie und echter Maurerei mag, als schroff trennend, gelten; und wollte Gott, man hätte diese einfache Unterscheidung eher erkannt und angenommen! Man würde dann nie den verrätherisch aufgepfropften, gifterfüllten Afterzweig mit dem ehrwürdigen, die heilsamsten Früchte tragenden, Stamme verwechselt — nie die heillose „Maçonnerie“, in der, nicht nur schuldlosen sondern um die Menschheit wahrhaft hochverdienten, echten Maurerei verfolgt haben! Allein — was versteht wohl der „Maçon“, Hr. Wit, mit dem Worte „unsrer“ echten Maurerei? Ist Er wohl je ein echter Maurer gewesen? Wird — kann er es wohl je werden? Schmeichelt er sich wohl, daß ein echter, ord-

nungliebender, ordnungfördernder, seinem Gott, seinen Landesgesetzen und seiner rechtmäßigen Obrigkeit musterhaft treuer Maurer Ihn — der, nach seiner eigenen Unterscheidung, immer nur „Maçon“, nie ein echter Sohn des Lichtverbreitenden Ordens gewesen — je als einen wahren Bruder erkennen werde? Mußte er nicht selbst den verletzenden Widerspruch in diesem seinem „unsre“ fühlen, wenn es ihm anders nicht bloß darum zu thun war, durch Gleißen auch hier — bei seinen Antipoden! — Schutz und Zuflucht zu finden —?

S. 38. „Lange kannten und fühlten wir den Einfluß des Bundes in Piemont.“

Unter dem „wir“ versteht Hr. Wit sich und die Italiänischen Verschwörer, mit denen er, wie man sieht, noch immer — trotz „der unglaublichen Verderbtheit der Italiäner“ (Siehe S. 26 in Hrn. Wit's Memoiren, und S. 45—46 in diesen Blättern) — gemeinsame Sache zu machen fortfuhr.

Der „Bund“, dessen „Einfluß in Piemont“ Hr. Wit mit seinen Italiänern „lange fühlte“, bestand aus den „kirchlichen Ultra's“, die sich bald Sanfedisten, (Società della Fede), bald Consistoriali, Crocesegnati, Crociferi, Società del Anello, ja sogar de Bruti — (auf deutsch: „Gläubige, Glaubensgesellschaft, Consistorialen, Be-

kreutzte — Kreutzbezeichnete — Gesellschaft des Ringes, ja sogar der — Bestien) — nannten.

S. 47. — „Es trat der Wendepunkt meines Glückes ein, und das zum wahren Heil meiner Seele."

Wirklich? Recht aufrichtig gesprochen? Wie kömmt es denn, das Hr. Wit, alle diejenigen, die „zum wahren Heil seiner Seele" am wirksamsten — nämlich durch seine „Verhaftung und strenge Gewahrsam" — beitrugen, noch jetzt, im Stande seines vollendeten Durchbruches, so heidnisch anfeindet, und sie — wie wir öfters gesehen haben — durch „Verachtung, Geringschätzung" rc. strafen läßt? Strengurtheilende dürften leicht jene Tirade, wie so manche Aehnliche in den Memoiren, für bare Heuchelei erklären.

(ibid.) „Das vielfache Ungemach, welches ich bis dahin erduldet, hatte meinen innern Menschen noch nicht geläutert" (es war noch nicht zum Durchbruch mit ihm gekommen — aber jetzt ?!!) „es hatte meiner Eitelkeit zu viel Vorschub gegeben, und mich daher weder klüger noch besser gemacht; ich hatte bisher (?) mit meinem Unglück coquettirt; es gab mir ein Interesse in den Augen der Welt, und mehr verlangte ich nicht."

Naives Geständniß, das alles bisher in den „Freisinnigen Bemerkungen," und im „bewunderten Theaterrecensenten" Gesagte bis zum Ueberfluß bestätigt! Waren es demnach nicht in der That die langen Gefängnisse und die gänzliche Hoffnungslosigkeit des Durchkommens,

die ihn allein nur, und zwar doch nur einigermaßen, zur Besinnung bringen konnten? denn, auch jetzt noch! macht er nicht noch immerfort darauf Anspruch, in den Augen der Welt interessant zu erscheinen? „coquettirt“ er nicht fortwährend mit seinen Vergehungen; seinen glänzend verbrecherischen Verbindungen; seinen Staatsgefängnissen und seinen selbstverschuldeten Leiden? — Noch mehr! Hält er sich nicht, durch das viele Außerordentliche, nie Gehörte, das er uns zu erzählen weiß, für berechtigt, als Terrorist aufzutreten? die Scorpionen-Geißel über schlicht-ehrliche Leute zu schwingen? eine Welt zu richten und zu reformiren? Was ist das also für ein „geläuterter innerer Mensch“? Und wie hat seine Glückswende zum „wahren Heil seiner Seele“ beigetragen?! — —

Ad vocem „Eitelkeit“ liefert uns dieselbe (47ste) Seite, in einer, zu der eben angeführten Stelle hingehörigen Note, ein Paradoxon, dergleichen nie erhört worden, so lang die Welt stehet und es verschraubte Paradoxenweber gegeben hat. Diese Note lautet buchstäblich, wie folgt:

„Sollte die Eitelkeit der besseren“ (Wit- von-Dörringschen?) „Menschen nicht im Grunde nur sein, daß sie dasjenige außer sich suchen, was sie schon in sich haben? Und wäre sie demnach nicht eine versteckte Bescheidenheit?“

O Meisterstück der meisterhaft definirten Eitelkeit! O „besserer“ Mensch! O „Insichhabender“! O „versteckte Bescheidenheit“! O versteckt bescheidener Wit! — Ja! der junge Mann ist groß — „groß vom Scheitel bis zur Zehe“ — darum fort mit Göthe, dem Entthronten! Cedat majori! Vivat Hr. Wit! Wit von Dörring for ever! — (Risum teneatis amici!) —

In allem Ernst aber — „A mighty pomp „to make of little things“! (Dryden.) — „Well, and what did the learned world say „to your paradoxes?“ — „Sir, the learned world said nothing to my paradoxes; nothing at all, Sir“ — kein Sterbenswörtchen! — (Wie gesagt — „Difficile est satyram non scribere!“) —

S. 76 — 77. „Italiens“ (des so „unglaublich Verderbten“!) „Stunde ist noch nicht gekommen; sie wird kommen, sie muß kommen: aber nicht von Unten nach Oben, sondern von Oben nach Unten“ (sehr faßlich und populär) „muß gewirkt werden, wenn das große Werk der Auferstehung dauerhaft begründet werden soll.“

Von welcher „Auferstehung“ ist hier die Rede? — Eine Zeile vor dieser Tirade wird von einer neuen Revolution gesprochen. Sollte dieß wohl auf eine (blutige) Befreiung Italiens von vermeintlich fremder Herrschaft zu de

S. 84. — „Die Lebendigkeit seines“ (des Herzogs v. Dalbergs) „wirklich ausgezeichneten Verstandes, machte ihn Alles übereilen.“

Ist dieß nicht auch auf Hrn. Wit selbst anwendbar?

S. 83. „Wenig lag ihnen“ (den piemontesischen, besonders jungen, Adeligen) „im Grunde an der Freiheit, wenig an dem besseren Zustande des Landes; sie wollten nur sich.“

Die Erfahrung lehrt, daß dieß wohl ziemlich bei den allermeisten Revolutionen (oder — Rebellionen), der Fall gewesen, ist und seyn wird. — Indessen, dürfte das Obige — trotz seiner Betheurungen — nicht auch von Hrn. Wit gesagt werden können —?

S. 84. „Wenn — einerseits der Prinz (C. in Piemont) als Verführter zu betrachten ist, so trifft ihn doch andererseits als Verführer der größte Vorwurf; denn Wenige nur hätten sich in diese Sache eingelassen, wäre Er nicht gewesen.“

Gilt dieß, überhaupt, nicht auch von Hrn. Wit? — Er hätte dergleichen überall nicht schreiben, sondern bedenken müssen, wie viele und welche Blößen er dadurch den nicht Geblendeten giebt.

Compromittirungen — Eitelkeit — List und Schlauheit &c. &c.

(Man wird die beiden ersten Rubriken meistens hier in Eine zusammengeschmelzt finden, so wie sie es auch in den Memoiren selbst sind, wo es gewöhnlich die Eitelkeit (oder nach seiner genialen Definition, die „versteckte Bescheidenheit") des Hrn. Wit ist, welcher die Compromittirten als Opfer dargebracht werden. Ich befolge daher, in der Aufstellung derselben, keine andere Ordnung, als die einfache Reihe der Seitenzahl. Die Eitelkeit hat übrigens Relief genug, um recht handgreiflich zu seyn.)

S. 11. „Privatverhältnisse bestimmten mich, nach Paris zu gehen, wo ich an dem damaligen Justizminister, dem Grafen de Serre" (der nun todt und begraben ist) „einen vertrauten Freund meiner Familie, und an dem Baron Eckstein, General-Inspector des Polizei-Ministerii, einen Bruder meiner Mutter hatte."

S. 21. „Ich bezog" (in Mornex, unweit Genf) „bei der freundlichen Dame Chapuis einige Zimmer, die der Herzog von W." (den vollen Namen lese man in den Memoiren selbst) „so eben erst verlassen. Ach, damals ahnte ich nicht, welches Unheil" (Vergl. S. 47 in den Memoiren) „mir hier bevorstände; ich wähnte,

ich könne hier nur glücklich seyn, wo ich so manche frohe Stunde in der Gesellschaft der liebenswürdigen Herzogin verlebt hatte."

S. 30. Note. „Es sey mir vergönnt, als Autorität meinen theuren Freund, den Marquis de Champagne zu nennen. Einem der edelsten Geschlechter der Franche-Comté entsprossen" rc. — — — „Seine Aufopferungen für die Bourbonen wurden mit Undank belohnt, und ihm blieb nur der Glaube (?) als Trost."

So heißt es auch in einer Note seines Pamphlets über das „Wesen und Unwesen des deutschen Theaters". „Mein geistreicher Freund, Hr. H. Heine." —

S. 32. „Sir Robert Wilson und Andere sind erst Carbonari von neuerem Datum."

S. 33. „Ich besitze noch (?) das Kreutz, worauf der jetzige König von — — —" (der volle Name in den Memoiren), „damals Alter Ego seines Vaters, den Eid im zweiten Grad der Carbonaria ablegte."

S. 36. „So habe ich z. B. als Membre du S.·. C.·. du 33ième ou dernier degré du Systême Ecossais ancien et accepté," (noch jetzt —?) „das Recht, einen Jeden aufzunehmen in den Orden, und ihm die Grade bis zum R.·. †.·. zu ertheilen" rc. — — — Das Suprême C.·. muß meinen Schein alsbald in ein Diplom verwandeln."

Da haben wir ja den leibhaften Maçon! von der ganz ohne Noth großsprecherischen Eitelkeit zu geschweigen.

S. 35. „Der Herzog von Dalberg sagte mir, er habe zuerst während seiner Turiner-Ambassade" rc.

S. 40. „Als das wahre Oberhaupt" (des „hochverrätherischen" — Siehe S. 38.) geheimen Bun-

des der „kirchlichen Ultra's“) „für ganz Oberitalien bezeichnet man den Herzog von M.“ (gleich im Anfang der folgenden 41sten S. steht der Name ganz ausgeschrieben — und dieß gilt ein für allemal von allen den Namen, die ich nur mit einem Buchstaben, oder ganz und gar nicht anführe, um seine gröbsten Compromittirungen nicht wiederzuhallen), „dem man, wenn schon er dem Hause O — — so nahe steht, dennoch die allerehrgeitzigsten Absichten beimißt, welche er durch Beihülfe des mit diesem Bunde im engsten Vereine stehenden Frankreichs (!) ins Werk zu setzen hofft.“

Ist es diesemnach ein Wunder, wenn (nach öffentlichen, bis jetzt noch nicht widersprochenen Zeitungsberichten) Herrn Wit's Memoiren in den — „ex ungue leonem“ ahnenden — österreichischen Staaten, noch vor ihrer öffentlichen Bekanntmachung, verboten, wenn sie an Frankreichs Grenzen confiscirt wurden!

S. 41. „Der Prinz Canosa, das Haupt der Partei in Unteritalien, haßt Oesterreich, denn er weiß es nur zu gut, wie er einzig den Berichten des General Frimont seine Absetzung zu verdanken hat. Uebrigens sind mir auch die Verhandlungen des“ (neapolitanischen) „Expolizeiministers mit den Genueser-Jesuiten und dem M.....n Agenten schon lange kein Geheimniß mehr.“

Wie ruhmredig = allwissend!!

S. 42. „Piemont ist übrigens das Land, wo der Bund, der sogar den König C. F. zu seinen Mitgliedern zählt, am gewaltigsten waltet.“

Der „Bund,“ von dem hier die Rede ist, ist derselbe „hochverrätherische“ Bund, dessen

S. 38, Erwähnung geschieht, und als dessen Mitglied nun der König selbst compromittirt wird!!

S. 47. „Meine Unbesonnenheit hatte mir in dem Polizeisecretair von Genf, dem Herrn Giron, Factotum des untauglichen Syndic de la Garde, Herrn Michieli, einen Todfeind erweckt.“

Wie geflissentlich unbesonnen (étourdi, und zugleich maliciös) ist Hr. Wit nicht jetzt noch, sich durch unveranlaßte heftige Ausfälle, und folglich ohne alle Noth, eine Anzahl von neuen (wenn gleich nicht eben „Tod-“) Feinden auf den Hals zu laden! Und doch glaubt Er, und er allein Ursache zum Klagen zu haben!

(ibid.) „Ich hatte nämlich überall (!) ein, diesen Herrn angehendes Geheimniß bekannt gemacht, in dessen Besitz mich die Gutmüthigkeit*) oder besser wohl die Plauderhaftigkeit des bekannten geheimen Polizei-Agenten, Grafen Beaumont-Brivasac, gesetzt hatte.“

In einer gleich darunter stehenden Note, macht Hr. Wit dieses „Geheimniß“ nun auch öffentlich durch den Druck bekannt! Bedürfen solche gehäufte Schändlichkeiten (Hr. Wit erkennt sie, an andern Stellen, S. 240, und besonders S. 242 — 43., Selbst dafür) wohl noch eines Commentars?

*) Auch S. 210. sagt Hr. Wit von diesem Grafen Beaumont: „Er war längre Zeit General-Polizei-Commissair in Genua gewesen, und hatte sich daselbst durch seine Gutmüthigkeit und sein joviales Wesen manche Freunde erworben.“

S. 59. „Alles regte mich dermaßen auf, daß ich zu wiederholten Malen den Versuch machte, mich unter die Räder des Wagens“ (der zum Transport des Verhafteten diente) „zu stürzen“.

Ungeachtet, S. 58, „Das heilige Zeichen des Kreutzes, ein kleines Crucifix nämlich, welches Herr Wit stets an einer Schnur auf der Brust zu tragen pflegte, ihm das Leben gerettet“? Ungeachtet der „tiefen Ehrfurcht, welche er (S. 37) vor der Kirche“ hegen will? Ungeachtet der so vielfältigen Betheurungen von Religiösität? — Doch dieser Punkt gehört eigentlich unter die bei weitem gröberen Widersprüche der letzten zwei Dritttheile der Memoiren, wo man beinahe fanatisch = frömmelnde Aeußerungen mit der Vertheidigung und Rechtfertigung des Selbstmordes, ja sogar mit einem wiederholten Versuch zur Ausübung desselben, Hand in Hand gehen sieht.

S. 60 — 61. „Kaum hatte mich meine Begleitung verlassen, und ich mein Lager in der Caserne der Carabiniers“ (zu Aix in Savoyen) „angewiesen erhalten, als sich mir die sämmtlichen fünf, daselbst cantonnirenden, Carabiniers, als Freimaurer“ (eigentlich doch wohl auch nur Maçons?) „kund gaben, und sich bereit erklärten, mir jeglichen Dienst zu erweisen, der nur mit der Erfüllung ihrer Pflicht verträglich sey. Die Begeisterung, ja der förmliche Fanatismus, mit welchem sich diese Leute, und namentlich (!!) ihr Brigadier, Torinelli, (!), für Napoleon aussprachen, war mir zuerst unerklärlich“ rc.

Wie äußerst unedel werden hier wackere, ihrem Arrestanten wohlwollende, und — trotz ihrer Vorliebe für die ehemalige Verfassung — dem Pflichtgebot streng gehorchende Männer namentlich compromittirt und möglich späterer Verfolgung Preis gegeben! —

S. 92. „Auf Ansuchen der Föderirten“ (deren S. 38, 40, 41 und 42 in den Memoiren erwähnt werden) „erschien die bekannte Flugschrift, Des desseins de l'Autriche sur l'Italie, deren Verfasser der bekannte Genfer Historiker, Herr von Sismondi, sain soll“!

Welche Lieblosigkeit! — um kein hartes Wort zu gebrauchen — einen rechtlichen Mann und berühmten Gelehrten, in einer odiösen Sache, auf ein bloßes „soll“ hin, namentlich zu compromittiren! Allein Herr von Sismondi ist ein Genfer, und die Bürger dieses Kantons scheinen nun einmal sammt und sonders bei Herrn Wit in Ungnade gefallen zu seyn. —

S. 223—29. „Der Graf G.... berichtete nämlich: ich hätte auf der Gesandten-Tribüne der französischen Deputirten-Kammer, im Gespräche mit der Fürstin Bagration, der Herzogin von Dino und dem Herzoge von Choiseul geäußert“ ꝛc. (O Eitelkeit! „o versteckte Bescheidenheit“!)

In der Note — S. 229 — sagt Hr. Wit: — (Moyen de Sand — Mittel des Sand, sey ein) — „Euphemismus für den Mord, weil die Franzosen kein (?!) Wort dafür haben; ihr assassinat hat den gehässigen Nebenbegriff von Meuchelmord.“ —

Wie? die Franzosen hätten kein Wort für Mord? Was wäre denn ihr „meurtre“? Frei-

lich aber paßt ihr „assassinat“ (trotz dem „gehässigen Nebenbegriff“ von Meuchelmord) besser auf Sand; denn — war etwa dieser politische Fanatiker kein Meuchelmörder —?

S. 50 — 51 (Um unter den Vielen nur Ein Beispiel von der listigen Schlauheit eines Hrn. Wit's anzuführen.) Bei seiner ganz unerwarteten Verhaftung in Morner, bei Genf, während er an einem heftigen Flußfieber krank darnieder lag, und der Geschäftigkeit der eingedrungenen Carabiniere, welche Alles, was an Schriften in seinem Zimmer vorhanden war, zusammenhäuften, ruhig aus seinem Bette zusah, entsann er sich plötzlich eines Briefes, den er am Tage zuvor empfangen und „leider“ (!) noch nicht vernichtet hatte. „Fiel dieser Brief in die Hände der Piemontesischen Regierung“ (sagt er) „so war die Freiheit, ja wohl gar das Leben eines wackern Mannes“ (aber doch eines Verbrechers?) „gefährdet. Dahin war mein früherer Gleichmuth, entschwunden die erstarrende Apathie. Plötzlich jedoch, wiewohl nicht als Folge meines Nachdenkens, sondern einer Eingebung (?), fand ich einen Ausweg. Behutsam und unmerklich nehme ich das auf meinem Betttische stehende Unschlittlicht“ (ein Talglicht! in kurz vorher von einem Herzog und einer Herzogin bewohnten Zimmern!) „ziehe meine Strümpfe an, und fette dieselben rechttüchtig.“ (alles dieß ganz unmerklich!)“ Hierauf springe ich unangekleidet aus dem Bette, unter dem Vorwande, beim Sortiren (?) und Einpacken der Papiere hülfreiche Hand leisten zu wollen.“ (Oh! les pauvres Carabiniers!) „Scheinbar stolpernd (!) werfe ich indessen den runden einfüßigen Tisch um, so daß alle Papiere auf den Boden fallen.“ (Oh! les pauvres Carabiniers!) „So gelingt es mir ganz unbemerkt“

(sehr natürlich!) „den Fuß auf den gedachten Brief zu setzen“ (der gerade isolirt da lag und) — „natürlich gleich festklebte (!?) Jetzt schlüpfe ich“ (wohl bedacht!) „in die geräumigen Pantoffeln hinein, und nehme bald darauf eine Gelegenheit wahr, wo man mich allein lassen mußte“ (Oh! les imbéciles Carabiniers!) „um, unter dem heftigsten Herzklopfen“ (versteht sich!) „dieses gefährliche Schreiben zu vernichten“ —!

Se non è vero, (könnte man hier sagen) è — assai male trovato!

(Nachträgliche Anmerkung.) Am Schlusse der Note, S. 27. dieser Schrift, sagte ich von Hrn. Wit's, auf der 342 — 43sten Seite seiner Memoiren erzählten, Anekdote: „daß ich ihre Glaubwürdigkeit auf sich beruhen lassen wollte.“ Dieß war unrecht von mir. Ich hätte geradezu sagen sollen, wie ich es nun hiemit thue: diese Anekdote ist schlecht erfunden, sie ist unerweislich, unwahrscheinlich, unwahr. Denn erstens: sind solche vieljährige Einkerkerungen von Unterthanen, ohne vorhergehende gesezliche Verurtheilung, schlechterdings gegen den Charakter der Recht- und Gerechtigkeitliebenden oesterreichischen Regierung überhaupt, so wie gegen den des verewigten Kaisers Joseph insbesondere; zweitens: sind sie ganz gegen den Charakter und Geist der ungarischen Nation, die eine solche unerhörte Gewaltthätigkeit nie geduldet haben würde, ohne klagbar dagegen einzukommen. Was sollen also solche, in den berüchtigten „Fragmenten“ häufig vorkommende, Anschwärzungen eben so liberaler als legitimer Regierungen?! — Hr. Wit sagt: „Im Anfange der Regierung des Kaisers Joseph.“ Sollte er diesen Anfang nun auf den Antritt seiner Mitregentschaft deuten wollen, so beurkundete er dadurch nur seine gänzliche Unbekanntschaft mit dem Fond seiner Broderie. Joseph trat allerdings diese Mitregentschaft in den oesterreichischen Staaten im Jahre 1765 an; allein, wie bekannt, mehr dem Namen nach, als in der Wirklichkeit. Die ganze Welt weiß, daß die große Maria Theresia, seine Mutter, ihm einzig und allein die Verwaltung Alles dessen, was auf das Kriegsheer Bezug hatte, überließ; sich Selbst aber das Civile in ihren Erbländern streng vorbehielt, und eifersüchtig über ihre desfalsigen Rechte wachte, in denen denn auch Kaiser Joseph, als ein

Ich habe bisher der Stellen, die Herrn Wit's Bekehrung zu verdächtigen scheinen, und seine häufigen Widersprüche und Inconsequenzen, seine Eitelkeit, seine Compromittirungen, seine Paradoxe, seine List u. s. w. darthun, meines Bedünkens, genug und übergenug angeführt. Ich habe mich streng und ausschließend an das, mir zum Ziel gesetzte, erste Drittheil seiner Memoiren gehalten;

---

ehrfurchtsvoller, frommer Sohn, sie nie auf irgend eine Art beeinträchtigte. Und sollte übrigens Herr Wit, unter dem „Anfang der Regierung des Kaisers Joseph", wirklich seine Mitregentschaft verstehen wollen (welche doch nicht als „Regierung" — die nur in dem römischen Reiche, nicht aber in den Erbländern Statt fand — gelten kann): so würde doch noch immer ein garstiger Error calculi vorwalten. Denn gesetzt, der erwähnte, „nicht mehr junge" Edelmann wäre, bei seiner Freilassung unter Leopolds, zweijähriger, Regierung, wirklich fast neunzig Jahre alt gewesen: so müßte er (selbst gegen das Ende des Jahres 1765 — denn von da an bis zu Anfang 1792 sind ja höchstens nur 26 Jahre —) bei seiner Verhaftung schon über die sechzig gewesen seyn; und da ist doch wohl der Ausdruck „nicht mehr jung", in hohem Grade unpassend für einen schon damaligen Greis. — Man vergesse endlich nicht, daß dieser Edelmann bloß darum, „lange Jahre in jenen schrecklichen (?) Gefängnissen, welche der Menschenfreund (sic) Joseph in Munkatsch hatte erbauen lassen", schmachten mußte, weil er bei einer öffentlichen Versammlung trotzig auf das Schwert geschlagen, und ausgerufen haben soll: „Er fürchte den Kaiser nicht!" (??!) — Die (so alberne als lieblose) Frage des Palatinus an den Freigelassenen: — „Habt Ihr denn nun den Kaiser fürchten gelernt?" so wie die vorgebliche Antwort des, die ihm so eben abgenommenen Fesseln emporhebenden, Greises: „Fürchten? das lernte ich nicht; jedoch ihn hassen, das habe ich gelernt" — verräth vollends das Absurde des verunglückten dichterischen Gewebes. — (Wie doch Hr. Wit sich so gerne in Schilderungen von angeblichen „Tyrannen und tyrannischen" Handlungen gefällt!!)

ja, auch da nicht einmal Alles gerügt, was zu rügen war, und zwar aus dem Grunde, weil dieß zum Theil schon in Einer oder der Andern meiner vorhergehenden Schriften geschehen ist. Im entgegengesetzten Falle hätte ich, unter mehreren Andern, wenigstens die ungeheuren Widersprüche — S. 9 („Mein Streben war nie ein lichtscheues“!) und S. 13 („daß ich endlich nie etwas that, worob ich in der Erinnerung zu erröthen hätte“!), so wie die, eine auf das Höchste gesteigerte Insolenz und Eitelkeit beurkundenden, Stellen, S. 158 — 160, mit der dahin gehörigen Note, wahrlich nicht übergehen dürfen.

Allerdings enthalten die übrigen zwei Drittheile ohne Vergleich Mehr oder Wichtigeres an Verdächtigungen, Widersprüchen, eitlen Prahlereien und Compromittirungen. Man sehe, z. B. — um nur Ein- und Anderes zu erwähnen — S. 80 — 81, die Hrn. Wit's Eitelkeit schmeichelnde Note, in Betreff seines vertrauten Umganges mit den Mitgliedern der Buonaparteschen Familie (der vormaligen Königin von Holland, und der verwittweten Großherzogin von Baden) — S. 181, die arme Gräfin Barberini — dann: S. 186 — 87, 190, 91, 92 — 93; ferner: S. 220 (die paradoxe Note); S. 225 (die Eroberer-Rolle, die er Oest — „mit Gewalt“ aufdringen

will); S. 228 — 29, seine sophistische Apologie; S. 236 — 38, die kecken Anekdötchen von Ludwig XVIII. — S. 240 — 41, sein, wie er es selbst nennt, niedriges Spiel mit dem Grafen Beaumont (den er doch S. 243, selbst „einen gewandten, vielfach gebildeten Menschen" nennt); S. 245, die uralte, schon hundertmal zuvor erzählte, schmutzige Anekdote von dem „Matrosen und der Laus," die sich zu Kopenhagen, „vor Hrn. Wit's Augen (!!) zugetragen haben soll. — (Hr. Wit will Alles selbst gesehn und gehört — Alles aus der ersten Hand, aus der Quelle selbst geschöpft haben. So unter Andern nur, S. 237. „Ich habe diese Erzählung von Herrn de la Châtre selbst" — nämlich vom Herzog de la Châtre, Premier Gentilhomme de la chambre Ludwigs XVIII. — Und S. 246. „Ich habe dieses aus dem eigenen Munde des Grafen (d'Osasco, ehemaligen Gouverneurs von Nizza.) — S. 267 — 71, seine insolente, in fehlerhaftem Italiänisch geschriebene, Erklärung; S. 281, die unleidlich praleriſche Anekdote, seinen „Nachbar" in der „Gesandten-Bühne" der Deputirtenkammer zu Paris, Mr. Canning, betreffend; S. 294 — 307, seine Rodomontaden im Gefängnisse zu Mailand; S. 377 — 393 ff. seine abscheuliche Compromittirung der unglücklichen Signora Adelaide (doch die ist ja nun auch

todt!); *) nebst einer großen Menge anderer ähnlicher Stellen.

---

*) Zufolge Hrn. Wit's Versicherung („Fragm.“ S. 448), welcher seinen, auf der 377sten S. angefangenen niedlichen, obschon ziemlich schlüpfrigen, erotischen Roman mit dem Tode der Heldin enden läßt. Allein — audiatur et altera pars. Im „Literarischen Conversationsblatt“ (Leipz. Januar 1828, No. 16) liest man Folgendes: „Aus einer Correspondenz-Nachricht aus Mailand vom „December 1827. Was die Schrift von Wit betrifft, so muß „sie, nach dem, was sie mir daraus mittheilen, mit großer „poetischer Freiheit verfaßt seyn. Die Damen, die dem „Selbstbiographen bei seiner Flucht behülflich waren, sind eine „gewisse C — v — i, eine schöne Frau, die gar mancherlei Waaren „feil hatte, und die Gräfin C — n — r, die ursprünglich aus „dem Palais Royal (!) stammt. C — n — r brachte sie von „dort nach Venedig, und ließ es sich gefallen, ihre Neigung mit „manchem Anderen, ja selbst mit dem eignen Sohn theilen zu „müssen. Der Letztere heirathete sie nach des Vaters Tode, be„kümmerte sich aber bald nicht mehr um sie, sondern unterhielt „eine Tänzerin, und brachte mit dieser sein sehr bedeutendes Ver„mögen durch. Er war Stallmeister des Vicekönigs Beauharnois; „seine Frau aber, die allgemein nur S — s — e hieß, erschien „niemals bei Hof, oder in einer anderen Gesellschaft höheren Ran„ges, weder hier (in Mailand), noch in Venedig. Es fehlt ihm „(ihrem Mann) keineswegs an Geist; aber sein Kopf ist voller „falschen Ansichten. Nun irrt er seit Jahren in der Welt umher, „und kürzlich hieß es, er sey in den Bergwerken von Mexiko. „Seine Frau, die inzwischen keineswegs als Gräfin C — n — r „lebte und noch lebt (?), bot aus Gefälligkeit für ihre Freundin „C — c — i (?), die Frau eines hiesigen Banquiers (?), zu der „Flucht des Dörring (denn so ließ er sich hier — in Mailand — „nennen) hülfreiche Hand. Sechs oder sieben Jahre“ (wohl ein error calculi — höchstens 5 — 6 Jahre, seit 1822), „nachdem „dieß geschehen war, gelang (?) es der Polizei, die Sache zu ent„decken. Die beiden Damen wurden arretirt, ihnen der Proceß „gemacht, und sie zu sechs Monat Gefängniß verurtheilt.“ — Sollte diese unlängst eingetretene Katastrophe nicht etwa eine Folge von Herrn Wit's leidigen Compromittirungen in seinen Memoiren, oder von seiner anderweitigen „Plauderhaftigkeit“ („Fragm.“ S. 48) seyn? Und könnte dieß nicht auch bei den armen Carabinieren (Siehe S. 77 — 78. in dieser Schrift), so wie mit so vielen Andern in seinen Memoiren Compromit-

Doch, Wem alle die bisher Angeführten nicht genügen sollten, Den würde ich nicht befriedigen können, ob ich auch noch so viele Andere, aus dem 490 Seiten starken Buche auszöge — eine Frohnarbeit, die für mich so beschwerlich und unangenehm, als für den, sich in Geduld fassenden, Leser langweilig werden dürfte. — Genug, und hinlänglich belohnend für mich, wenn es mir gelungen wäre, durch meine bisherige Zusammenstellung, die Beurtheilung des Uebrigen erleichtert, und dem Leser einen verständlichen Fingerzeig gegeben zu haben, in welchem Lichte das so vielfältig besprochene Machwerk zu betrachten ist, damit es nicht durch den „Zauber einer hinreissenden Darstellung" blende und den richtigen Gesichtspunkt verrücke, nach welchem Herrn Wit's, zum Theil noch jetzt obwaltende, anscheinend wahre Denkungsart allein nur zu würdigen kömmt.

Noch angenehmer lohnend würde es für mich seyn, wenn ich dem Herrn Wit durch diese wohlgemeinte heilsame Operation die Augen über sich Selbst geöffnet, und ihn hiedurch bewogen hätte,

---

tirten Statt haben? Ich enthalte mich übrigens jeder ferneren Bemerkung über diese, wie es scheint geflissentlich in Räthsel gehüllte, Erzählung unseres Verfassers, bei der er sich — ohne Zweifel das Unhaltbare des Gewebes im voraus ahnend — auf allerlei Weise gegen Unsittlichkeit (Schlüpfrigkeit?) Unwahrscheinlichkeit rc. zu verwahren sucht. Man lese die obenangeführten Seiten in seinen Memoiren nach; man vergleiche und — urtheile.

einen erinnernden Blick auf sein voriges Treiben — das doch, wie er (S, 15) selbst sagt, „kein Knabenspiel“ war — zu werfen; künftighin in Wort und That bescheiden und consequent, und, besonders in seinen Schriften, umsichtig zu seyn, und keine solche Blößen, wie die hier Gerügten, oder noch mehr zu rügenden, zu geben; wohl bedenkend, daß die so oft mystificirten Leser (nun einmal mißtrauisch geworden), Möglichkeiten von auffallenden Unwahrscheinlichkeiten zu scheiden, und Umstände und Verhältnisse, Zeit und Ort zu combiniren und nachzurechnen anfangen, und nicht länger ein X für ein U annehmen wollen.

Wäre Herr Wit nicht auf den unseligen Einfall gerathen, als literarischer Terrorist auftreten und — kaum vom tiefen Falle erstanden — den Schiedsrichter spielen zu wollen: so hätten weder ich noch vielleicht mancher Andre daran gedacht, seine Worte wie sein Thun näher zu beleuchten. Allein er glaubt, wie es scheint, über die so unerwartet = glücklich überstandene Gefahr nicht laut genug triumphiren zu können, und vergißt, daß noch edelmüthige, großherzige Männer da sind, ohne deren werkthätigen Beistand er sich nimmer so glücklich erhoben haben würde, und die, durch die Weise, auf welche er aufs Neue die Welt mit dem Schalle seines Namens zu erschüttern sucht, für den ihm erwiesenen hochwich=

tigen Dienst, sich nicht eben nach ihrer Erwartung belohnt finden können. Doch — Passato il pericolo, gabbato il Santo! —

Ich bin hiermit zu Ende, und habe nun öffentlich gesagt, was ich auf dem Herzen hatte, und was ich — aus den in meinen Präliminarien (S. 2 — 3, 9 — 10 und 12) erwähnten Gründen — zu sagen gedrungen war. —

Nun nur noch eine einzige Erklärung, die ich meinem eigenen Herzen, sowohl als Herrn Wit und dem Publikum, schuldig zu seyn glaube.

Ich habe Herrn Wit (ohne Zweifel nicht ganz so, wie er wirklich seyn mag, sondern) bloß in dem Lichte, in welchem er (in seinen Memoiren ꝛc.) sich Selbst darstellt, und in dem allein nur ich, als Mensch, ihn sehen und erkennen kann, beurtheilt. Hierzu bediente ich mich, je nach den Umständen, bald bitteren, durch aufgeregte Indignation geschärften, Ernstes, bald einer launigen, sarkastischen Rüge. Nur Eines — nur die Motive seiner Handlungen hütete ich mich anzutasten. Wir arme, gebrechliche Geschöpfe dürfen, mit unseren Maulwurfsaugen, nicht sowohl auf die eigentlichen Beweggründe — diese oft unergründlich tiefverborgenen Triebfedern, die Gott allein nur zu durchschauen vermag — als auf den Erfolg sehen; und dieser ist — wie ich nicht

nur nie zu läugnen begehrt, sondern ihn vielmehr öfters nachdrücklich anzupreisen mich bestrebt habe*) — glücklicher Weise, erwünscht, nützlich, heilsam. — —

Viele — ich weiß es — sehr Viele giebt es, die es für unklug halten, der Wahrheit rücksichtslos treu zu schreiben, und daher für gerathener, zu schweigen. Ich, meines Theils, denke nicht so. Ich schreibe, sofern ich durch lautere Wahrheit objectiv nützen zu können glaube; unbekümmert ob unberufene, parteiische Aristarchen (aus Rach= oder Persiflirsucht) mein Wagniß mißbilligen. Es werde mir eine unparteiische, auf haltbare Gründe sich stützende Kritik, und ich will freudig und dankbar sie anerkennen. Im Uebrigen genügt mir mein gutes Bewußtseyn, und der Beifall einiger wahrhaft Edler, der in meinen Augen die Ausfälle einer Legion nach Witz jagender Spötter aufwiegt. Ihre stumpfen Pfeile werden stets nur auf sie zurückprallen; und wären sie auch in Gift getaucht, Niemand als sie selbst verletzen. Ich kann sie daher, ohne die mindeste Selbstüberwindung (denn in meinen Jahren ist man nicht mehr so empfindlich), igno=

---

*) S., z. B., meine „freisinnigen Bemerkungen", S. 25 — 26 und S. 49. — In meinem „bewunderten Theaterrecensenten", S. 10; so wie endlich (an ein= und anderer Stelle) in dieser Schrift selbst.

riren — und schweigen. Und so wäre dieß, denn auch in dieser Hinsicht, so wie in Allem, was auf die vorliegende Sache Bezug hat, mein unwiderruflich- „letztes Wort.“

Berichtigungen.

S. 6. Zeile 7 — kaum zur Hälfte — lies: kaum etwas über die Hälfte.

S. 13. Zeile 13 — Auch Persönlichkeiten — lies: Auf Persönlichkeiten.

S. 25. Zeile 17 — nicht gewissenhaft — lies: gewissenhaft.

S. 32. Zeile 3 (von unten) — und bemerke nebenbei — lies: und nebenbei.

S. 34. Zeile 5 — noch so (unrichtig ausgezeichnet) — lies: noch so.

S. 48. Zeile 15 — den Herrn Wit — lies: dem Herrn Wit.

S. 57. Zeile 4 (von unten) — sprechen — lies: sprachen.

S. 66. Zeile 13 — lüften — lies: lüpfen.

S. 74. Zeile 2 (von unten) — (das — lies: des (—

S. 78. Zeile 8 — erwähnt werden — lies: erwähnt wird.

Gedruckt bei Friedr. Wilh. Christ. Menck.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindenfels, J. B. von

Joh. Wit gen. v. Dörring und Ich, sein vermeintlicher Gegner, vor dem Richterstuhle des Publikums

Hamburg 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.155#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743317-0